

**KAPITÄNE, REEDER & SCHIFFE**

Das nebenstehende Schiffs-Portrait zeigt die Danziger Bark **ARTHUR** mit dem am Besangaffel stehenden *Preußischen Adler*, der Handelsflagge Preußens. Offensichtlich macht die Bark trotz prall gefüllter Besan-, Groß-, Großmars-, Fock-, Vormars-, Vorstengestag- und Klüversegel keine Fahrt mehr, denn es ist keine Bugwelle auszumachen. Die im Vordergrund deutlich höher gehende, stark kabbelige und sich brechende See auf der Leeseite lässt den berechtigten Verdacht aufkommen, dass die **ARTHUR** im dargestellten Moment auf Grund gelaufen ist. Offensichtlich will der Auftraggeber des Bildes dem fachlich versierten Betrachter die Situation, in der sich das Schiff befindet, mit den im Topp des Hauptmasts gesetzten Signalflaggen mitteilen.

Das Öl-Bild wurde vor kurzem durch das Auktionshaus Stahl in Hamburg für ein Mindestgebot von 2.800 € mit der folgenden Beschreibung offen angeboten: Öl auf Leinwand, 50 x 68,5 cm, links unten signiert und datiert mit: *Egide Linnig*, Antwerpen 18.5.46. Auf dem Keilrahmen ist ein Brandstempel mit: *E. Linnig* (EL in Ligatur). Der Maler und Radierer von Marinestücken und Landschaften *Egide Linnig*, studierte in Antwerpen, Den Haag und Amsterdam, er war Mitglied einer bekannten Antwerpener Maler- und Radiererfamilie und Schüler von *M. van Bree* und *J. v. Gingelen*.

Linnig, ein Nachkömmling deutscher Einwanderer, arbeitete hauptsächlich mit Ölfarben. Er widmete seine Malerei sehr gepflegten maritimen Ansichten, Fluss-Szenen und Werft-Panoramen. Später wandte er sich der Radierung zu und war maßgeblich an der Erneuerung der Graveur-Kunst in Belgien beteiligt. Sein vorzeitiger Tod in Antwerpen im Alter von 39 Jahren beendete seine sehr viel versprechende junge künstlerische Laufbahn.

Signalisierung: Flaggen (1867 bis 1901)

Im Codewortbuch steht unter der Rubrik: *Assistance Required* für das oben stehende Doppelflaggensignal **CH**: *Vessel indicated is reported as requiring assistance in lat ... long ... (or bearing ... from place indicated, distance ...)* aber auch: *You should alight to windward of me, I am stopped*. Und für **L**: *You should stop your vessel instantly*.

Lit.: IOS Pub. 102 / Brown's Signaling.



Die Danziger Bark **ARTHUR** (1862-1886) von *Egidius Linnig* (1821-1860)

Die **ARTHUR** war eine hölzerne Bark mit einer Tragfähigkeit von 330 PNL (660 tdw / 457 NRT) und den Abmessungen 39,32 x 9,48 x 5,19/5,46 [m]. Sie wurde 1862 von dem Schiffbauer *C.F. Devrient* in Danzig für den Danziger Reeder *Felix Behrend* gebaut. Sie fuhr zunächst mit einer 16 Mann starken Besatzung, doch zuletzt nur noch mit 12 Mann. Sie erhielt die Danziger Nummernflagge **78** und bei der Umstellung die preußische Flaggenkennung **HFGM**. Bereits 1865 wurde die Bark **ARTHUR** an den Danziger Reeder *James MacLean* weiterverkauft, der sie dann nach nur einem Jahr an den damals größten Danziger Reeder *Alexander Gibsone* abtrat. 1881 brachte *Gibsone* die **ARTHUR** in die neugegründete Danziger-Schiffahrts-AG mit ein. Im Jahr 1886 wurde sie laut Schiffsregister von *Albert Haeger* aus Stolp bereedert. Die Bark **ARTHUR** ist seit dem 31.10.1888, auf der Reise von Doboy (Ga.) nach Amsterdam mit Holz verschollen; 12 Tote. (Aus den Aufzeichnungen von *Siegfried Fornaçon*, veröffentlicht im *Strandgut*).

Dem aufmerksamen Seeschiffer werden spätestens an dieser Stelle die Unstimmigkeiten zwischen den Jahreszahlen über die Lebenszeiten des Künstlers (1821-1860) und der Bark (1862-1886) aufgefallen sein. Die Bark lief in Danzig zwei Jahre nach *Linnig's* Tod vom Stapel, das Bild aber ist mit dem Datum vom 18.5.1846 signiert. Danach kann *Egide Linnig* seinem schönen Modell nie begegnet sein! Jedenfalls fand ich keine Danziger Bark mit demselben Namen, die zur Lebenszeit des Künstlers entweder in den Schiffsregistern des britischen Lloyd's oder bei Bureau-Veritas verzeichnet ist. Was das nun letztendlich zu bedeuten hat, mögen andere herausfinden. Auffällig aber sind die im Topp des Hauptmastes gesetzten Signalflaggen, die nach der von 1867 bis 1901 gültigen internationalen Signalisierung mit Flaggen für die Zeichenfolge **C H** und **L** stehen. In *Brown's Signaling, The international Code of Signals* (1933) und in der IOS Publikation No.:102 (1969) werden die nebenstehend aufgezählten Deutungen genannt.

Eine frühe Nachricht zu der Bark **ARTHUR** vom 23. Februar 1866 im *Liverpool Mercury* lautete: *Die preußische Bark ARTHUR, Wagner, von Shields nach Alexandria, zuletzt am 16ten von Plymouth, lief in Dartmouth nach dem Verlust von Segeln und eines Bootes ein*. Meine Suche nach weiteren Berichten, die eine entsprechende Deutung meiner Vermutung zu untermauern scheinen, hatten auch Erfolg. Bereits drei Jahre nach dem oben genannten Artikel berichtete die *Liverpool Mercury* am 16. September 1869 über ein entsprechendes Ereignis unter der Schlagzeile: *Wracks and Verluste an Menschenleben im Bristol Channel*. - *Ein heftiger Sturm aus Westen blies in den Bristol Channel hinein, und eine große Anzahl der Segler, die bei Penarth Roads und unter dem Schutz des Holmes und von Lundy Island ankerten, wurden von den Wetterverhältnissen zum Kingroad hingetrieben. Mehr als ein Dutzend Schiffe, darunter einige sehr große, trieben entwe-*

der an ihren Ankern oder, weil ihre Ankerleinen gebrochen waren, den Bristol-Channel hinauf und auf Grund. In der Erinnerung der ältesten noch im Bezirk lebenden Person hatte kein Sturm jemals eine derart katastrophale Auswirkung auf die Somerseshire Küste zwischen Portishead, Walton Bay und Clevedon gehabt. An der Küste lagen Trümmer, Masten, Spieren, usw. meilenweit verstreut. Die Habseligkeiten der Seeleute lagen zu Hauf auf den Feldern und Felsen am Black Nore Point. Anstatt den Weg über die Felsen zu gehen, mussten Schaulustige sich durch einen Wust von Takelagen, Spieren, Leinwand und anderen Trümmern kämpfen, die die Flut während des Höhepunkts des Sturms angeschwemmt hatte. Nur mit Mühe konnte man den Weg von einem Punkt zum anderen entlang der Felsen an der Küste von Black Nore Point in Richtung Walton Bay durch die Seile, Takelagen und Masten nehmen. Es wurden Ausflügler mit Wrackteilen gesehen, die sie als Andenken an ihren Besuch in einer so ungewöhnlichen Szene abtransportierten, von einem Ort, der bis dahin von Schiffen gezielt aufgesucht wurde und der ihnen stets größte Sicherheit und Schutz geboten hatte. Der Sturm hatte von Sonntag um zehn Uhr abends bis ein Uhr nachts stark zugenommen und tobte am frühen Montag Morgen mit größter Wut. In dieser Zeit waren fünf oder sechs große Barken von ihren Ankern in Penarth Roads gerissen und mit zeretzten Segeln vom Sturm vor sich hergetrieben worden. Vom Meer her fegte Schaum und Gischt in dichten Duschen über die Küste, so dass die Schiffe nicht gesehen werden konnten. Die Aufmerksamkeit der Mannschaften richtete sich darauf, hinreichend klar zu kommen und einen sicheren Abstand voneinander zu halten. Sie alle sind in den Schlamm zwischen Portishead und der Mündung des Flusses geraten. Zwei feine Barken waren von der Wucht des Sturms nach Abtrennung von ihren Ankern in die Bucht getrieben und hoch oben auf die Felsen geworfen worden. Als erste strandete die preußische Bark ARTHUR, 416 Tonnen Last, von Danzig nach Gloucester (Captain Chafer), um fünf Uhr Morgens. Sie war mit Holz beladen und am Black Nore Point bereits mehrere Tage verankert, um nach Gloucester zu versetzen und dort zu löschen. Sie hatte 120 Klafter Kabel ausgelegt, als sie sich um halb zwei Uhr morgens von ihrem Anker getrennt, auf den Wellen für einige Zeit hin- und hergeworfen und letztlich mit einer große Menge Wasser im Laderaum auf die Felsen gedrückt wurde. Wenige hundert Yards davon entfernt strandete eine weitere gute preußische

Bark, die ARGO (Captain Kruger, oder "Kreger"), die von einem Hafen in Nordamerika nach Gloucester mit einer Ladung Holz bestimmt war. Sie kam noch höher auf den Felsen zu liegen, und ihre Lage erscheint viel gefährlicher, als die der ARTHUR. Ihr Rumpf war bereits erheblich beschädigt. Die Felsen um sie herum sind in einem beträchtlichen Abstand mit Trümmern bedeckt. Das Schiff wartete bereits vier Tage bei Walton Bay vor Anker darauf, in Gloucester einlaufen zu dürfen. Sie wurde um neun Uhr in der Früh von ihrem Liegeplatz gezerzt. Ihre Segel waren in der Hoffnung gesetzt worden, sie vom felsigen Ufer abzuhalten. Aber nach einem kurzen vergeblichen Kampf waren sie zu Fetzen zerrissen, und die manövrierunfähige Bark wurde hoch auf die Felsen hinaufgetrieben. Etwas weiter die Küste entlang, über die während des Sturms an Land gewaschenen Ablagerungen, kommt man zu der Stelle, an der die herrliche Bark CARAVAN, 600t Tragfähigkeit, strandete. Sie ist dort auf die Felsen in der Walton Bay geworfen und total wrack geworden. Ihre Besatzung entkam dem Inferno nur mit Mühe. Ein armer Kerl verlor bei dem Versuch, das Ufer zu erreichen, sein Leben. Die CARAVAN gehörte Herrn Alexander Smith aus Sunderland. Sie wurde von Kapitän Humphries kommandiert und hatte eine wertvolle Fracht von Phosphat an Bord. Das ganze, so heißt es, sei auf fast £3.000 Wert geschätzt und zusammen mit dem Schiff vollständig verloren gegangen. Die CARAVAN hatte, während sie darauf wartete, ihre Ladung in Gloucester löschen zu können, den bewährten Schutz der Walton Bay aufgesucht. Sie wurde von ihren Verankerungen gerissen und an einer sehr gefährliche Stelle auf die Felsen geworfen, wo sie schnell zerbrach. Der Sturm war wütender, als jemals in Walton Bay registriert. Alte Matrosen räumten ein, dass sie nichts von derartiger Gewalt in vergleichsweise geschützten Stellen erlebt haben. Als die Mannschaft das Schicksal ihres Schiffes kommen sah, ergriff sie Maßnahmen, um die Küste zu erreichen. Eine Leine wurde am Schiff befestigt und das andere Ende mit Hilfe eines Fassens durch die Wellen an den Strand getragen und an einen Felsen gebunden. Bereitwillig ergriffen die am Strand zusammengelaufenen Zuschauer eine dicke Kette und sicherten die Verbindung. Die Schiffbrüchigen verließen den Havaristen und zogen sich selbst durch die Brandung auf den Strand. Elf Mannschaften und Offiziere konnten sich auf diesem Weg retten. Ein armer Kerl, der sich an dem Seil entlang zog, wurde plötzlich von einer heftigen See fortgerissen.

Er wurde im kurzen Abstand von seinen Kameraden in der Nähe des Ufers auf die Felsen geworfen. Die nächste Welle trug ihn wieder aufs Meer hinaus und nach kurzem Kampf und wenigen Augenblicken war er verschwunden.. Captain Humphries verließ als letzter das Schiff. Die Männer befanden sich in einer bedauernden Lage, als sie das Ufer erreichten. Zusammen mit den Seeleuten der anderen Schiffe erhielten sie die größtmögliche Zuwendung von den anwesenden Leuten und aus der nächsten Nachbarschaft.

Fast zwanzig Jahre später, am 12. März 1889 meldet der Glasgow Herald das Scheitern einer Bark und den Verlust von 17 Menschenleben wie folgt:

Die Nachricht von dem Totalverlust der deutschen Bark ARTHUR, 505 Tonnen (Captain Hagar), erreichte gestern Morgen Queenstown. Während einer Reise von Dobby (Ga./USA) nach Amsterdam scheiterte das Schiff inmitten des Atlantiks. 16 Besatzungsmitglieder und die Frau des Kapitäns sind mit dem Schiff untergegangen.

Die offizielle Meldung von Lloyd's, demnach die Bark als verschollen registriert wurde, erfolgte später und stand am 23. Mai 1889 im Aberdeen Weekly Journal und lautete: MISSING VESSEL. The ARTHUR (Haeger, master) of Stolpe, Dobby to Amsterdam with pitch pine, which left Dobby October 31, has been posted at Lloyd's to-day as missing.

Die Zeitungsberichte sind durch die Redaktion des Seeschiffs aus dem Englischen mit Hilfe von [Google](#) übersetzt worden. Der Zugang zu den Zeitungsartikeln ist mit einer von [nationallizenzen.de](#) bereitgestellten Lizenz für die digitalisierten Tageszeitungen des 19ten Jahrhunderts ermöglicht worden. Im hier vorliegenden Fall wurden die Artikel aus dem Fundus [19th Century British Library Newspaper](#) von 1800-1900 aus den folgenden Ausgaben ausgewählt:

Liverpool Mercury, 1869-09-16.

Glasgow Herald, 1889-03-12.

Aberdeen Weekly Journal, 1889-05-23.



Dieses ist die Flagge Preußens, wie sie von 1863 bis 1867 von den Seeschiffen als Nationalflagge (Handelsflagge) geführt wurde. hb



DER U-BOOT-HIRSCH

von Matemblewo – von Günter Jahr

Was ist ein U-Boot-Hirsch? So wurde ich kürzlich erstaunt gefragt, als ich diesen Hirsch im Gespräch erwähnte und fragte, wer ihn kenne. Was hat ein Hirsch mit einem U-Boot zu tun? und Gibt es den überhaupt? waren die Gegenfragen. Na und ob es so was gibt! Der stammt nämlich aus Matemblewo bei Oliva und hängt aufgesetzt seit einigen Jahren im Westpreußischen Landesmuseum in Münster-Wolbeck. Er ist dort zu besichtigen. Seine Geschichte will ich aber nun hier meinen Kameraden erzählen:

Sie beginnt vor den Toren Danzigs am frühen Morgen des 26. März 1945 bei Beginn der Dämmerung in der Revierförsterei Matemblewo. Der damalige höchste unmittelbare Staatsförstbeamte vom Gauforstamt Oliva, Gauforstmeister *Erich Nicolai*, strebte von seiner Wohnung in Oliva, Rosengasse, kommend durch den Forst dem Hafen in Neufahrwasser entgegen, um sich vor der Roten-Armee, die vor den Toren Danzigs stand und die Stadt bereits unter Beschuss nahm, in Sicherheit zu bringen. Seine Familie hatte *Nicolai* schon vorher in Sicherheit gebracht, und nun war für ihn nichts mehr zu tun, als sich selbst in den Westen abzusetzen. Draußen im Hafen wartete ein U-Boot auf ihn, das ihn mitnehmen wollte.

Gerade als er das Forsthaus Matemblewo passierte, deren Förster *Georg Liek* schon längst von der Wehrmacht eingezogen war und die Forstanwärter *Gerhard Stahlberg* und *Georg Freytag* schon bei der Heimatflak Dienst leisten mussten, stand plötzlich auf der Forstwiese ein Rothirsch, ein Zwölfender mit Zukunft.

Erich Nicolai, der bereits in der dritten Generation wie sein Vater und sein Großvater das Oberforstamt Oliva geleitet hatte, das nach 1939 zum Gauforstamt für ganz Danzig-Westpreußen bestimmt wurde, hatte seine Büchse auf seinem letzten Weg durch die heimatlichen Wälder mitgenommen, um sie nicht den Russen in die Hände fallen zu lassen.

Außer einem Rucksack hatte er nichts weiter bei sich, denn den Weg zum Hafen musste er zu Fuß zurücklegen, und in den Wäldern war bereits mit russischen Trupps zu rechnen, denen man besser aus dem Wege ging.

Dennoch entschloss sich *Erich Nicolai* zum Schuss auf den Hirsch, selbst wenn

das nicht ganz ungefährlich war, aber diesen Hirsch wollte er erlegen und ihn nicht den Russen überlassen. Der Hirsch lag sofort im Feuer, und als *Erich Nicolai* zu ihm trat, war ihm sicherlich wehmütig zu Mute. Er wusste, dass es der letzte Hirsch in seinem Leben sein würde, den er in der Heimat erlegte.

Der Krieg ging rasend seinem Ende entgegen, zumindest in der Danziger Region, und was danach kam, konnte sich keiner ausmalen.

Was aber jetzt? *Erich Nicolai* schärfte dem Hirsch das Haupt ab und legte es auf seinen Rucksack auf dem Rücken, dann hastete er weiter, um das U-Boot zur verabredeten Zeit noch zu erreichen, das tatsächlich noch auf ihn wartete.

Nun aber stellte sich heraus, dass das Hirschgeweih für das Turmluk zu viel Auslage hatte und keinesfalls in das U-Boot hineinkommen konnte. Da kamen die Kameraden der Marine auf die glorreiche Idee, den Hirsch außen am Turm des Bootes anzubinden und so machte der Hirsch die Reise durch die Ostsee am abgetauchten U-Boot bis nach Kopenhagen mit, wo *Erich Nicolai* und der Hirsch unbeschadet an Land gingen.



So könnte das U-Boot ausgesehen haben, als es nach der Unterwasserfahrt in der Ostsee vor Kopenhagen auftauchte.

Bildmontage: G. Jahr; Foto: F. Urbahns

Durch das Salzwasser der Ostsee und die Falutströmung war das Haupt des Hirsches fast wie abgekocht, hatte aber sonst die Unterwasserfahrt schadlos überstanden.

Als nach dem Kriege der Forstmann *Erich Nicolai* in Hamburg ansässig wurde, wo er auch zu Anfang der 70-er Jahre verstarb, vermachte er den U-Boot-Hirsch, wie er ihn nun nannte, dem Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg und übergab ihm der Obhut des ersten Leiters des Jagdmuseums Forstmeister a.D.

Ludwig Loeffke (1906-1974). Und dort schien am 22. Dezember 1959 alles vorbei zu sein. Das hanseatische Alte Kaufhaus und die in ihm geborgenen Schätze wurden durch Brandstiftung eines in die Lüneburger Stadtgeschichte als Feuerteufel eingegangenen *Herbert Rademacher* vernichtet. Buchstäblich in letzter Sekunde konnte, als die Flammen sich schon fast bis an den vorderen Teil des Alten Kaufhauses, in dem das Museum untergebracht war, durchgefressen hatten, das Geweih vom U-Boot-Hirsch und vom *Matador*, dem wohl stärksten je in Europa erlegten Hirsch, gerettet werden.

Wie ein Symbol schien es vielen zu sein, schrieb *Ludwig Loeffke* in einer Abhandlung über die Geschichte des Ostpreußischen Jagdmuseums, als das Ostpreußische Jagdmuseum sich in der Brandnacht in ein Nichts auflöste... gleichsam wie das Mutterland Ostpreußen nach der Meinung von Besserwissern sich immer mehr im Dunkel des Nebels der Vergangenheit und damit der Vergessenheit verliert.

Nachdem das Landesmuseum in Münster-Wolbeck eröffnet wurde, ist der 12-Ender dorthin gegeben worden, denn der Hirsch ist ja auch kein Ostpreuße, sondern er ist in Westpreußen bei Danzig erlegt worden. Im Treppenaufgang des Landesmuseums kann man ihn noch heute bewundern und seine Geschichte ist dort aufgezeichnet.

Ich aber weiß die Einzelheiten von Fm. *Ludwig Loeffke*, der mich in den 70er Jahren in Lüneburg höchstpersönlich durch das Museum führte und dem ich erzählen konnte, dass mir die Revierförsterei Matemblewo wohlbekannt und der Gauforstmeister *Erich Nicolai* ein Schulfreund meines Vaters war.

Günter Jahr – 2008

ff. Quellen: <http://www.ostpreussen.de>
<http://www.ostdeutsche-biographie.de>



Vier Schutzpolizeibeamte der Hafenabteilung Neufahrwasser mit einem weißen Anker auf der Ärmelplatte, dem Uniformabzeichen für die Zuständigkeit im Hafen Danzig-Neufahrwasser bis 1935.

Foto: Zur Verfügung gestellt von G. Jahr:

ALTES & NEUES AUS DANZIG

Frauengasse

DER DICHTER DES FROHEN GEMÜTS

Von *Julius Stinde*, aus *Schorers Familienblatt* Nr. 13, 1892, Seite 428 bis 430.

Kennen Sie Johannes Trojan?

Ihn persönlich? Ja.

Wie sind Sie zu beneiden. Ich kenne ihn nur aus seinen Werken.

Da haben Sie ihn ganz. So wie er schreibt, so ist er.

Also ein Dichter.

Ganz recht, ein Dichter. Sie wissen wohl nicht, daß Trojan ein tüchtiger Botaniker ist, daß, wie sein leibliches Auge ersieht, was Feld und Flur an Holdem bieten, sein geistiges Schauen die Blüten erblickt, die dem Leben entknospen, die man die Poesie des Lebens zu nennen pflegt. Und diese Blüten pflückt er für die Kurzsichtigen, die sie nicht zu finden wissen. Das sind dann seine Dichtungen.

Und durch die ist er mir so nahe getreten, so lieb geworden, daß ich nun auch erfahren möchte, wie er lebt, wie er aussieht, was er thut, wie er Dichter geworden, wie er.

Das ist ein bischen viel auf einmal verlangt. Er hat jemand, der ihn abhält, sich der Öffentlichkeit auszustellen, das ist seine Bescheidenheit. Aber wenn Ihnen mit weniger gedient ist, kann Ihnen geholfen werden. Statt seiner Person kann ich Ihnen sein Bildnis zeigen. Über seinen Lebensgang weiß ich manches, doch nicht genug. Wenn ich jedoch zu ihm gehe, ihm sage, daß ich mich zum Interviewer ausbilden wolle und ihn bitte, mir übungshalber Rede und Antwort zu stehen, dann sagt er mir, was zur Ergänzung notwendig. Er ist der gefälligste Freund, dem abschlagen schwerer wird, als entbehren.

Darf ich daran einen Wunsch knüpfen?

Wünschen Sie.

Nicht für mich allein, es sind ihrer viele, die ..

Sie halten doch Schorer's Familienblatt?

Freilich.

Darin sollten Sie's lesen . . .

Ich ging zu ihm hin und sagte ihm, daß ich seine Lebensgeschichte haben müsse. Ob es ihm angenehm wäre, wenn sie unrichtig in das Blatt käme?

Nein, erwiderte er, es würde mir sogar recht fatal sein, schon meiner Kinder wegen. Müßten sie nicht ihren eigenen Vater für einen Lügner halten, wenn das Gedruckte sich nicht mit seinen Erzählungen deckte?

Die Kinder könnten ja auch denken, das Gedruckte sei . . .

Ich bitte Sie, fiel er mir in die Rede. Müßten die Unschuldigen dann das Gewerbe ihres Ernährers nicht für eine Art von Falschmünzerei oder dergleichen halten? Lieber füge ich mich dem Unvermeidlichen. Also, bitte, fragen Sie zu. Aber verhehren und verschreiben Sie sich nicht.

Zunächst, wann und wo geboren? fragte ich.

Am 14. August 1837 in Danzig als Zwilling, eine Stunde nach einem Schwesterchen. Viel Lebenszeichen gab ich nicht von mir. Die Wehmutter sagte: 'Es braucht nicht ein zweites Bettchen angeschafft zu werden, das junge Herrchen wird seine Augchen bald wieder zumachen.' Es machte sie aber nicht wieder zu, außer zum Schlafen, sondern behielt sie sonst hübsch offen. Wir Zwillinge wurden Johannes und Johanna getauft und erhielten keine anderen Namen.

Ihr Vater war Kaufmann, nicht wahr?

Ganz recht, und zwar einer von der alten Art, die jetzt in Danzig ausgestorben ist. 1852 erhielt er die Stelle eines Schiffsabrechners, die um jene Zeit ein sehr guter Posten war, und behielt sie bis zu seinem Tode im Jahre 1861. Lange Zeit war er Vorsteher der Stadtverordneten, und 1849 ging er nach Berlin als Deputierter der zweiten Kammer; wo er seinen Platz auf der rechten Seite einnahm. Er war ein großer Freund von Blumen, und seine größte Freude war sein Garten in der Vorstadt Langfuhr. Dort hatte er eine kleine Villa, die wir im Sommer bezogen. Im Winter bewohnten wir ein Haus in der Brodbänkengasse (Nr.14), nahe dem Wasser, wo die Schiffe liegen. Mein Vater dichtete auch, und durch ihn kam ich dazu, mich als Kind im Versmachen zu üben.

Also vom Vater die Lust zum Fabulieren und die Freude an der Pflanzenwelt. Welch' ein schönes Erbteil im Gegensatz zu den Theorien unserer Modernen, die nur Abscheulichkeiten vererben. Gar häufig noch ist in der Neigung zum Schaffen der Einfluß der Mutter der maßgebende.

Die Meinige fing bald nach unsrer Geburt an hinzusiechen, wurde vergebens nach dem Süden gebracht und starb im Frühjahr 1841 in Ems, wo sie auch begraben liegt. Ich habe keine Erinnerung an sie. Mein Vater heiratete später wieder und gab uns Kindern eine Stiefmutter, die uns treu und sorgsam erzogen hat. Mit zehn

Jahren kam ich auf das Danziger Gymnasium, nachdem ich zu Hause schon Unterricht genossen hatte. Ich glaube nicht, daß ich ein sehr fleißiger Schüler gewesen bin, um so fleißiger trieb ich mich in der schönen Umgebung meiner Vaterstadt umher; am Hafen, wo damals noch ein großer Schiffsverkehr war; auf den Bergen - es gibt in der That Berge dort - und am Strande der See. Was ich dort von Natur in mich aufgenommen habe, daran zehre ich immer noch, und es wird reichen bis an mein Ende.

Davon zeugen viele Ihrer schönsten Dichtungen. Hübsch ist, daß Sie Ihren Unfleiß nicht verhehlen, obgleich er schwerlich zu entschuldigen sein wird.

Ich war ein sehr zartes Kind. Wenn meine Wärterin Auguste Karlianowska gen. Donat (sie war nämlich ein Findelkind) mich wusch und meine spitzigen Knochen sah, sagte sie: 'Du wirst auch bald auf dem Kirchhof liegen!' Ich muß damals noch sehr klein gewesen sein, aber das habe ich doch behalten. Es ist die erste deutliche Erinnerung aus meiner Kinderzeit. Indessen blieb ich trotz der Prophezeiung der Karlianowska am Leben. Im Winter 1854 aber - es war mein letztes Halbjahr in Secunda - überfiel mich ein Brustleiden, das mir ein Ende zu machen drohte. Doch erholte ich mich wieder, so daß ich im Sommer darauf nach Salzbrunn zur weiteren Kur geschafft werden konnte. Auf dem Wege kam ich nach Berlin, das mir gar nicht imponierte. Es erschien mir unfreundlich und ärmlich. 'Was für ein klägliches Nest!' sagte ich zu meiner ältesten und meiner Zwillingsschwester, die mit mir reisten. 'Ja', erwiderten sie, 'so armselig hatten wir uns Berlin auch nicht vorgestellt. Raschke's hatten ja davon soviel Wesens gemacht.' - Ebensosehr enttäuschten mich die Berge Schlesiens. 'Das sollen wirkliche Berge sein? Mein Gott, solche haben wir ja beinah auch zu Hause!' Aber Salzbrunn, wohin ich im Sommer 1855 wieder geschickt wurde, bekam mir gut.

Ostern 1856 absolvierte ich mein Abiturientenexamen und ging nach Göttingen, auf Rat des Professors Baum dort, der ein alter Danziger und Freund meines Vaters war, um Medizin zu studieren, blieb auch bei dieser Fakultät fünf Semester. Darauf habe ich in Bonn und Berlin deutsche Philologie studiert. In Göttingen führte ich in der Brunsviga ein sehr fröhliches Studentenleben und hatte das Glück, vortreffliche und treue Freunde zu gewinnen. Auch versäumte ich nicht, mich mit der Landschaft, in der das Universitätsstädtchen liegt, bekannt zu machen. Ich war sehr viel draußen, und manchmal machte ich mich nachts von der Kneipe aus, wenn

die andern zu Bett gingen, direkt auf die Wanderung in das Kurhessische hinüber, wo es besonders schön ist.

Als Philologe wollten Sie natürlich Lehrer werden. Glauben Sie, daß die Schwärmer für Naturschönheit für diesen Zweck nützlich war?

Ich hatte immer den geheimen Gedanken gehabt, Schriftsteller von Beruf zu werden. Ich weiß nicht, wie ich auf diese verrückte Idee gekommen bin, aber es war einmal so. Auch als Student schrifsteller-te ich schon hie und da. Ich schrieb sogar "Bändchen" zusammen, die nach allen Richtungen hin fortgingen, aber immer wieder zu mir zurückkehrten. Als mein Vater gestorben war, entschloß ich mich, ganz der Schrifstellerei zu widmen, und das war eigentlich ein furchtbarer Schritt, denn in meiner Vaterstadt, der guten alten Hansestadt Danzig, gelten Schrifsteller und Strolch oder Zigeuner gleich viel. Dort also wurde ich verloren gegeben, wie ich es auch nicht anders erwartet hatte. Ich liebe meine Heimat sehr. Als ich vor einigen Jahren nach 17-jähriger Abwesenheit sie wiedersah im Glanz des Frühlings, der sie so reizend kleidet, habe ich sie mit heißen Thränen begrüßt. Aber daß sie von mir auch jetzt nichts hält, weil ich keinen ehrbaren Beruf gewählt habe, das weiß ich. Wie manches Zeichen von Sympathie habe ich als Schrifsteller aus weiter Ferne erhalten; aus meiner Heimat ist mir nie ein freundliches Wort zugegangen, nie hat etwas von dem, was ich geschrieben habe, dort ein Echo gefunden. Ich that also den furchtbaren Schritt, und mußte die Folgen tragen, die hart genug waren. Auch fand ich es natürlich in der Schrifstellerwelt ganz und gar nicht so, wie ich es erwartet und geträumt hatte, sondern es war da stellenweise recht häßlich. Eine Enttäuschung folgte der andern, und meine Lage war manchmal ziemlich bedenklich. Dazu geriet ich in eine Gesellschaft auf- oder auch schon wieder abstrebender Litteraten hinein, die vielleicht nicht die beste war; doch mochte sie auch nicht schlechter sein als manche andre, die ich in späteren Jahren als sehr achtbar schildern hörte. Immerhin glaube ich, daß um diese Zeit mein Leben zum dritten Male in Gefahr war, und in größerer vielleicht, als die beiden erstenmale. Jedoch bin ich durch alle Fährlichkeiten glücklich hindurch gekommen, kraft einer Lebenszähigkeit, die mein Erbteil von Vaters Seite war, und dank einer heilsamen Unwissenheit, durch die ich über die gefährlichsten Stellen ahnungslos hinweg gelangte. Allmählich glückte es mir doch, hie und da anzukommen. 1862 schon trat ich, damals mit acht Thalern monatlich, beim Kladderadatsch

ein, bei dem ich geblieben bin bis jetzt, und dessen Redakteur ich bin seit 1886. Ich habe außerdem dies und das geschrieben, mich in diesem und jenem versucht und immer dafür gesorgt, mir auf literarischem Gebiet einen besonderen, gut eingefriedigten kleinen Blumengarten zu erhalten. Als ich mir knapp soweit schien, daß ich im Stande war, einen eignen Herd zu gründen - das war im Kriegsjahr 1866 - habe ich es sofort gethan.

Wie weit liegt das schon zurück! Von neun Geschwistern, die wir waren, leben außer mir noch zwei Schwestern, die beide verwitwet sind. Wieviel Freunde liegen schon unter dem Rasen! Aber ein Teil lebt doch noch und dazu habe ich ein Hauswesen, in dem es recht lebhaft hergeht. Blumen und Kinder habe ich immer zu Hause gezogen und beide mit Glück. Leid und Freude habe ich im reichsten Maße erfahren und bin dankbar für beides. Was noch übrig ist, liegt in sicheren Händen.

Er schwieg.

Draußen war ein grauer Tag, in dem Zimmer aber war es sonnig. Unverzagtes Herz, frohmachender Glaube in Not und Leid, mildes Lächeln für eigne Schwächen und die Schwächen anderer - das ist der rechte Humor, der goldene, sonnige. Der ist es auch, der aus Trojan's Dichtungen so wärmend und belebend zu uns spricht und dem Kladderadatsch so oft die bekannte vornehme Heiterkeit verleiht.

Viele Arbeiten Trojan's sind zerstreut in Tagesschriften, viele aber sammelte er und übergab sie dem Buchhandel. Da sind vor allem seine "Gedichte" 1883, "Kleine Bilder" 1886, "Von Strand und Haide" (eins meiner Lieblingsbücher), "Von drinnen und draußen", beide 1888 erschienen, alle im Verlage von Bruns in Minden. Die Scherzgedichte (2. Auflage 1891) wurden von Liebeskind in Leipzig verlegt. Von den illustrierten reizenden Kinderbüchern - die beste Gabe für die Kleinen - nenne ich "Durch Feld und Wald" - "Das Kind und seine kleine Welt" - "Kinderstrandbuch" und "Kinderlust". Die Bilder dazu zeichneten W. Claudius, Rudolf Geißler, Reinhardt und Holm. Ein neues Buch kommt demnächst heraus.

Aus allen diesen Schriften kann man ihn kennen lernen, den Dichter des frohen Gemüts. Mir ist immer, wenn ich darin lese, als hätte jemand ungesehen einen Strauß Feld- und Waldblumen dazu gestellt und ihr frischer Hauch belebe die Liebe zu dem Lande, dem sie entsprossen, die Liebe zum Vaterlande.

<http://www.ub.fu-berlin.de>



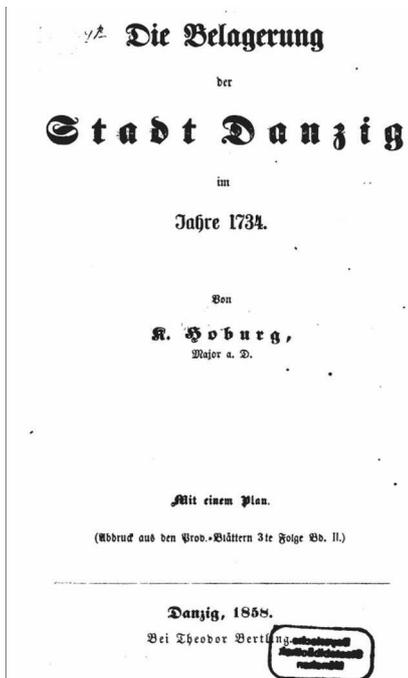
Johannes Trojan von H. Grösser 1897

Johannes Trojan wurde am 14.08.1837 in Danzig geboren. 1862 wurde er Mitarbeiter der satirischen Zeitung *Kladderadatsch*, die er von 1886 bis 1909 leitete. Er war ein scharfer politischer Satiriker und Autor humoristischer Verse. Wegen Majestätsbeleidigung hat er 1898 eine zweimonatige Haft in der Festung Weichselmünde verbüßt. Er berichtet darüber in satirischer Form in *Zwei Monate Festung*. Seine Werke sind u.a. *Beschauliches* (1870), *Von drinnen und draußen* (1887), *Scherzgedichte* (1893) und *Hundert Kinderlieder* (1899) sowie Reiseberichte und Beiträge zur deutschen Pflanzenwelt. Viele seiner Texte erschienen in der *National-Zeitung*. Er lebte seit 1909 zurückgezogen in Warnemünde. *Johannes Trojan* starb am 20.11.1915 in Rostock.

DAS QUADRAT

Laßt uns das Quadrat betrachten,
denn das ist dem Geist gesund.
Höher müssen wir es achten,
als den Kreis, der gar zu rund.
Niemand kann es ihm bestreiten,
daß es ist an Tugend reich.
Denn es hat vier gute Seiten,
und sie sind einander gleich.
Ohne jeden falschen Dünkel
steht es da auf dem Papier.
Denn es hat nur rechte Winkel
und besitzt derselben vier.
Manchen Vorzug hat's unstreitig,
den beim Dreieck man vermisst,
und erfreut auch andersseitig,
weil es so symmetrisch ist.
Ja, zur Lust der Weltbewohner
ist's geschaffen in der Tat.
Reinlicher und zweifelsohner
ist wohl nichts als das Quadrat.

Johannes Trojan
<http://gedichte.xbib.de>



Die Stadt Danzig, zuerst unter der Herrschaft der Herzöge von Pommerellen, dann (seit 1310) unter der des deutschen Ordens, erkannte, als dieser mit seinem Lande zerfiel und der Städtekrieg ausbrach (1454), den König von Polen als ihren Schutzherren an. Dieser bestätigte und vermehrte ihre Rechte und Freiheiten, die sie weise benutzte und durch welche sie ein politisches Ansehen gewann, das von um so größerer Bedeutung war, als Danzigs günstige Lage für den Handel zu hohem Wohlstande führte. Die polnischen Könige wussten dies auf mannigfache Art zu ihrem Vorteil auszubeuten, wodurch der blühende Freistaat nicht selten in gefährliche Lagen geriet. Denn nicht nur hatte er bei seinem eigentümlichen Verhältnis zu Polen mit oft unangemessenen Ansprüchen von dieser Seite zu kämpfen, sondern sah sich auch in Folge der Kriege, die dieses Reich führte, von auswärtigen Feinden bedroht. Besonders hatten dieselben für Danzig meistens verderbliche Folgen, seitdem Polen mit dem Tode des Königs *Sigismund August* (1572), des letzten *Jagellonen*, ein Wahlreich geworden war. Die zu einer gültigen Königswahl erforderliche Stimmeinhelligkeit gestattete eine ruhige Wahl um so weniger, als den Fremden eine Einmischung leicht war. Die Polen fühlten sich geschmeichelt, von fremden Fürsten gesucht zu sein, die hier ein geeignetes Feld fanden, ihre eigennütigen, auf gegenseitige Eifersucht gegründeten Pläne durchzuführen. Daher sahen sich bei fast jeder Regierungsveränderung in Polen nicht nur nahe, sondern oft auch ferne Länder in ihrer Ruhe bedroht.

Der erste gewählte polnische König war *Heinrich von Anjou*, der nach wenigen

Monaten sein neues Königreich heimlich verließ, um als *Heinrich III.* den Thron von Frankreich einzunehmen. Die hierauf erfolgte doppelte Wahl des Fürsten *Stephan Bathori* von Siebenbürgen und des deutschen Kaisers *Maximilian* setzte Danzig einer harten Belagerung (1577) aus, die durch das heldenmütige Benehmen seiner Bürger ein glückliches Ende nahm. Nach Verlauf von kaum 10 Jahren entwickelte die Wahl des König *Sigismund III.* die beiden Reiche Polen und Schweden in einen langjährigen Krieg, in welchem Danzig vielfältige Beschwerden zu erdulden hatte. Die nachhaltigen Folgen dieses schwedischen Krieges, den der Friede zu Oliva (1660) beendigte, waren noch nicht verschmerzt, als die Wahl *August II.* zum König von Polen (1697) die Stadt in neue Verlegenheit setzte. Indem sie für ihn Partei nahm, geriet sie in Gefahr, von seinem Gegenkandidaten, dem Prinzen *von Conti*, feindlich angegriffen zu werden. Derselbe kam mit einer kleinen französischen Flotte auf der Danziger Rhede an und landete einige 100 Mann bei Oliva, die zwar bald wieder zurückgezogen wurden, doch strafte der König von Frankreich das feindselige Verhalten der Stadt Danzig gegen den Prinzen *von Conti* damit, dass er ihrem Seehandel bedeutende Nachteile zufügte. Ihre Anhänglichkeit an den von Russland unterstützten König *August II.* zog ihr aber noch weitere Beschwerlichkeiten zu, als *Karl XII.* von Schweden mit Heeresmacht in Preußen einfiel, um diesen seinen Gegner zu entthronen und an dessen Stelle den von ihm begünstigten *Stanislaus Leszczynski* setzte. Die Stadt musste diesen zeitweise anerkennen; Schweden und Russen drangen nacheinander in ihr Gebiet, belästigten Danzig selbst und verübten Erpressungen in den Ländereien. Ungeachtet später dem Kaiser *Peter I.* zur Zeit seiner mehr monatlichen Anwesenheit in Danzig (1716) von der Stadt alle nur mögliche Aufmerksamkeit erwiesen wurde, so entspann sich doch durch das Zusammentreffen ungünstiger Zufälle ein Hass der Danziger gegen die Russen, der durch deren ungebührliche Geldforderungen und Bedrückungen in den städtischen Ländereien noch vermehrt wurde. *August II.* vermochte nicht, wiewohl Verbündeter von Russland, die damals bedrängte Lage Danzigs zu mildern, ja seine eigenen Truppen, polnische und sächsische, wetteiferten mit den ihnen befreundeten Russen, die Stadt und deren Gebiet aufzusaugen. Ebenso wie bei diesen Erpressungen, erhielt sie auch keinen Schutz von dem König, als gleich nachher religiöse Streitigkeiten mit dem Bischofe von Cujavien entstanden.

In der Erinnerung an diese jüngst erlebten

für Danzig unerfreulichen und betrübenden Ereignisse kam das Jahr 1733 heran, in welchem *August II.* am 1. Februar starb. Nach den Vorgängen bei früheren Königswahlen, sah man hier der jetzt bevorstehenden mit Besorgnis entgegen. Eine um so größere Freude verbreitete daher die durch den Erzbischof von Gnesen und Primas des Reiches *Theodor Potocki* am 15. September 1733 eingegangene Nachricht, dass *Stanislaus Leszczynski* d. 12. September zum Könige von Polen erwählt sei. Bei der Wahl hatten sich aber zwei Parteien gegenüber gestanden, eine französische und eine russische, von denen jene, deren Haupt der Primas war, sich für *Stanislaus*, diese für den Kurfürsten von Sachsen *Friedrich August* erklärte. Das anfängliche Übergewicht des französischen Einflusses gab dem König von Frankreich *Ludwig XV.* die größte Hoffnung, seinen Schwiegervater, den König *Stanislaus Leszczynski*, zum zweiten Male in dem Besitz der polnischen Krone zu sehen. Es erfolgte auch dessen Wahl von seinen Anhängern, dagegen setzte die Gegenpartei, von Russland und Österreich unterstützt, die Wahl des Kurfürsten von Sachsen durch, der eine in Polen eingerückte russische Armee ein größeres Gewicht verlieh. *Stanislaus* musste Warschau am 22. September verlassen und kam in Begleitung des französischen Gesandten *Marquis de Monti*, des Primas und mehrerer polnischer Magnaten am 2. Oktober unvermutet in Danzig an, um hier einstweilen zu residieren. Er erhielt die gewöhnliche Ehrenwache von drei Offizieren und 100 Mann mit der Fahne. An dem folgenden Tage wurde er von einer Deputation des Rates der Stadt feierlich *bewillkommnet*.

Auf die schon früher verbreiteten dunklen Gerüchte über einen Zwiespalt bei der stattgefundenen Königswahl erfolgte die gewisse Kunde, dass der Kurfürst von Sachsen als *August III.* am 5. Oktober zum König erwählt und ausgerufen sei. Der Stadt gingen gleichzeitig von verschiedenen Seiten Aufforderungen zu, *Stanislaus* zu entfernen, dessen Aufnahme und feierliche Anerkennung sonst üble Folgen nach sich ziehen würden; sie blieben jedoch unbeachtet, weil die französische Partei eifrig bemüht war, nicht nur die zweite Wahl für nichtsbedeutend auszugeben, sondern auch das Anrücken der Russen als unwahr oder wenigstens in einer Weise darzustellen, die für Danzig nichts fürchten ließ. Gleichwohl fand man doch ratsam, noch im Monat Oktober die beiden inneren Tore, das Langasser Tor und das Grüne oder Koggen Tor mit zwei Bürgerfahnen zu besetzen und die Garnison, der man den für den Monat Juli 1733

rückständigen Sold auszahlen ließ, durch 200 Mann zu vermehren. Der König unterstützte hierbei die Stadt, indem er ihr die im Jahre 1707 als Darlehn erhaltenen 30.000 Thlr. wiedererstattete, von welchem sie 12.000 Soldaten sieben Monate lang unterhalten konnte.

In der Nacht vom 23. zum 24. Oktober erhielt der Rat durch seinen *Sekretair* in Warschau die Meldung, dass die russischen Truppen 36.000 Mann stark, meistens Kavallerie nach Danzig marschierten und den Befehl hätten, die Stadt als Anhängerin des König *Stanislaus* feindlich zu behandeln. Hiermit stimmte ein Schreiben des Woiwoden von Kulm *Czapski* aus Warschau vom 21. Oktober überein, der darin Danzig ermahnte, den Forderungen Russlands nachzugeben, wenn es mit seinen Ländereien nicht den Schauplatz eines verheerenden Krieges werden wolle.

Die Kriegsgefahren, denen Danziger sich seit dem 16. Jahrhundert ausgesetzt sahen, nötigten sie damals, die noch aus der Ordenszeit vorhandenen Mauern und Türme durch Wälle zu verstärken, welche nach dem Bedürfnisse und den vorhandenen Mitteln immer weiter ausgedehnt wurden, bis die Festungswerke Danzigs am Ende des 18. Jahrhunderts eine Vollkommenheit erhalten hatten, der die spätere Zeit wenig mehr hinzuzusetzen wusste.

Die Stadt Danzig blieb trotz jener vorher erwähnten gefahrdrohenden Nachricht bei ihrem Entschlusse, in der dem Könige *Stanislaus* gelobten Treue nicht zu wanken und ihm ihren Schutz, unter den er sich selbst und die um ihn versammelten Magnaten gestellt hatte, nicht zu entziehen. Denn die Bürgerschaft, die wohl ein sah, dass sie allein der vereinigten Macht Russlands und Sachsens nicht lange werde widerstehen können, rechnete einerseits mit Gewissheit auf einen kräftigen Beistand von *Ludwig XV.*, der die Wiedereinsetzung seines Schwiegervaters auf den polnischen Thron mit aller seiner Macht bewirken zu wollen schien; andern teils fürchtete sie aber auch Frankreich, da sie vor wenigen Jahrzehnten die Folgen der Feindschaft dieses Staates bitter empfunden hatte. Hierzu kam die noch nicht erloschene Abneigung der Danziger gegen Russland, und die Hoffnung, von *Stanislaus* eine kräftige Unterstützung in Religions sachen, Privilegien und Freiheiten zu erhalten, als *August II.* ihnen früher hatte zuteil werden lassen. Man fuhr demnach mit den Anordnungen fort, die zur Verteidigung der Stadt dienten und entließ auch an die Einwohner der städtischen Ländereien die Mahnung, ihre Habe bei Zeiten in Sicherheit zu bringen und sich bereit zu halten, bei Annäherung feindlicher Trup-

pen, ihr Vieh mit ausreichendem Futter nach der Stadt zu schaffen. Ein Danziger Büchschmied wurde ferner zur Anfertigung von 1.000 Gewehren verpflichtet, von welchen in jedem Monat eine gewisse, und bis Ostern 1734 die ganze Anzahl abgeliefert sein musste. Gleichzeitig gab man auch bei städtischen Schwertfeuern 100 Seitengewehre in Bestellung. Die Garnison vermehrte man auf 3.000 Köpfe und mit 20 Artilleristen, die Zahl der Oberoffiziere mit 3 Kapitänen, davon einem als Adjutanten für den Oberkommandanten Generalmajor *v. Bittinghoff*, und 6 Secondelieutenants; die Unteroffiziere aber bei jeder Kompanie mit einem Sergeanten und einem Korporal. Die Festungswerke der Niederungsfront, sowie die des Bischofs- und Hagelberges erhielten eine starke Pallisadierung; die im schlechten Stande befindlichen Geschützbänke und die Wachthäuser in den Ravelinen wurden ausgebessert, im Bastion Luchs aber ein solches neu gebaut. Ferner sollte das vor dem Legen Tor und auf die Mottlau bis gegen den Krampitzkrug hin liegende Holz von den Eigentümern schleunigst weggeräumt werden. Zur Verproviantierung der Festung Weichselmünde bestimmte man vorläufig 4.000 Gulden. Endlich wurden vor Ablauf des Jahres 1733 noch der im Haag befindliche Oberst *Harang* und von anderen vorgeschlagenen Offizieren der Major *Salomon Ennebergh* in den Dienst der Stadt genommen.

Während diese Anordnungen getroffen wurden, hatte der Rat von Danzig unterm 18. November den König von Frankreich um Hilfe gebeten, die er von ihm, als dem Schwiegersonne des *Stanislaus*, am ersten zu erhalten hoffte. *Ludwig XV.* versprach zwar unterm 15. Dezember die Stadt mit seiner Macht zu unterstützen und, wenn sie angegriffen werden sollte, alle aus dem Danziger Zeughause verbrauchte Munition zu ersetzen, auch die etwa beschädigten Festungswerke auf seine Kosten wieder in guten Stand setzen zu lassen; doch England und Holland wollten keine bedeutende französische Land- oder Seemacht nach der Ostsee gehen lassen, weil sie einem allgemeinen Krieg entgegen waren, der davon eine notwendige Folge gewesen wäre. Dieses war dem König *Stanislaus* nicht unbekannt und er rechnete auch nur auf eine geringe französische Truppenzahl. Weshalb er als Ersatz dafür einige noch in seinen Diensten stehende polnische Truppen zur Vermehrung der Besatzung nach Danzig hatte kommen und dem Rate den Eid des Gehorsams leisten lassen. Diese waren, nebst der von der Stadt gehaltenen Garnison ausschließlich zur Verteidigung der Außenwerke be-

stimmt. Außer von Frankreich war Danzig auch mehrmals bemüht von England, Holland, Preußen, Schweden und Dänemark einen kräftigen Beistand zu erhalten, doch lauteten die Antworten von diesen Mächten stets ausweichend und beschränkten sich teils auf das Versprechen einer Vermittlung bei Russland, teils auf das der Neutralität. Die somit der Stadt allein übrigbleibende Hoffnung auf Frankreich kräftigte der Marquis *de Monti*, der die belebende Seele in Danzig während der ganzen Belagerung blieb, durch seine Redekunst und durch Geldausteilung. Er sprach stets mit der größten Zuversicht von der zu erwartenden mächtigen Hilfe Frankreichs und drohte mit dessen gefürchteten Feindschaft; er wusste die in der Tat gefährliche Lage Danzigs in so unzweifelhaft günstigem Lichte und eines glücklichen Ausganges gewiss darzustellen, dass die überwiegende Mehrzahl der Bürgerschaft, die überdies *Stanislaus* durch seine Leutseligkeit für sich eingenommen hatte, ihm unbedingt anhing. Als mit dem Einrücken der Russen in das polnische Preußen die Furcht vor einem ausbrechenden Kriege zunahm, vermehrte er den Eifer der Stadt in ihren Rüstungen durch den Ankauf von 1.500 Flinten mit Bajonetten und 30.000 dazu gehörigen Kugeln, nebst 1.200 Degen, welche aus Schweden angekommen waren und dem städtischen Zeughause als Geschenk überwiesen wurden. Gleichzeitig schickte der französische Gesandte in Schweden, Graf *Casteja*, 130 Freiwillige, die er dort mit Erlaubnis der schwedischen Regierung, insofern sie nicht in Königlichen Diensten standen, geworben hatte. Großenteils waren es Offiziere, von denen der Baron *v. Stackelberg* während der Belagerung sich bemerkbar machte. Sie kamen den 8. Januar 1734 von Weichselmünde nach der Stadt, wo ihr Einzug große Freude verursachte, weil den Danzigern glaubhaft gemacht worden war, dass die zu so viel Offizieren gehörige Mannschaft mit der französischen Flotte in Kurzem nachfolgen würde. Mehr Spott als Frohlocken erregte es dagegen, als mit dem Reste von russischen Nachzüglern, an Zahl 24, die von einigen hundert Polen bei Thorn angegriffen wurden, und von denen etwa ebensoviel niedergemacht worden waren, eine Schar Polen einen triumphierenden Einzug in Danzig hielt. *Stanislaus* selbst schämte sich dieses Aufzuges und entließ die Gefangenen, nachdem er befohlen hatte, jedem derselben einen Taler Reisegeld und einen Pass zu geben.

Fortsetzung folgt. – Es werden noch Kameraden gesucht, die die Kopie (Fraktur) dieses Buches abschreiben. hb

VEREINSMITTEILUNGEN & SEEPOST



EINE ERNSTGEMEINTE BESCHWERDE

Im Danziger Seeschiff Nr. 23 berichtete ich von meinem Aufenthalt zum Jahresanfang in der Zeitungsabteilung der Staatsbibliothek in Berlin, der SBB, um Nachrichten von einem Danziger Seeschiff, der CHARLOTTE UND ANNA, für die Titelgeschichte zu suchen und im besonderen darüber, dass ich die zwei Jahrgänge 1870 und 1878 der in Danzig erscheinenden Zeitung:

Die Neuen Wogen der Zeit

Volksblatt für Unterhaltung, öffentliches Leben, Local- und Provinzial-Interessen

auf meine Kosten zu digitalisieren beauftragt hatte. Leider habe ich eine von mir im Stillen erhoffte Mittäterschaft durch meine Kameraden bis heute nicht registriert, um gemeinsam weitere Jahrgänge der wenigen noch vorhandenen Danziger Zeitungen für uns digitalisieren zu lassen. Liebe Kameraden, Ihr habt dadurch z.B. die folgenden Artikel und Rubriken der Ausgabe No. 112 vom Donnerstag, dem 19. September 1878, verpasst:

Aus dem Leben eines Seiltänzers - Der Kaiser in Kassel - Vom Reichstage - Stadt-Theater - Gerichtsverhandlungen zu Danzig - Danzig - Deutsches Reich - Italien - Rußland - Vermischtes - und viele Anzeigen und Bekanntmachungen.

Im folgenden einige von Euch bis jetzt versäumte Beispiele aus der Rubrik: hb

UNFÄLLE ZUR SEE IM JAHR 1878

Helsingör, 15. November. In einem vergangenen Nacht herrschenden Oststürme strandete bei Helldbaek, 1/2 Meile nördlich von hier: Galliot JANSJEN, Niggebrüge, aus Zwolle, von Leith nach Danzig mit Gasröhren etc.; war Vormittags 9 Uhr noch dicht, Mannschaft an Bord.

15. Nov. 1878. Die Geleas RAP, Andresen, aus Sandefjord, von Danzig nach Christiansand mit Weizen und Roggen, verlor Abends hier im Sunde die Anker und strandete in Folge Springens des Dampfschleppers auf Kronburg. Die Besatzung wurde von einem Fischerboot gelandet. Im Raum befinden sich ca 2 1/2 Fuß Wasser, wovon jedoch nicht viel zur Ladung gekommen sein kann.

Helsingör, 16. November. In den Hafen eingekommen: Schooner ALEXANDER, Block, aus und von Memel nach London mit Stäben, ist mit einer unbekanntenen Deutschen Bark in Collision gewesen und hat Schaden am Bugspriet etc.

Stralsund, 18 November. Von dem Dampfschiffe ALMA, Ohlsen, welches mit einer Ladung Roggen von Libau nach hier bestimmt war und zwei Tage vor dem bei Thissow gestrandeten Dampfer NEWA von Libau abgegangen, ist bis jetzt noch nicht geringste Nachricht angelangt, so daß über das Verbleiben desselben schon die ernstesten Befürchtungen gehegt werden.

Malmö, 17 Nov. Der JOHANNES KÖSTER, Schluck, aus Barth, mit Hafer von Borga nach England, ist auf der Segel Scheere gestrandet, voll Wasser gelaufen und wahrscheinlich wrack; Mannschaft gerettet. Kopenhagen, 20. November. Der Englische Schooner Delight, M. Kinnon, von Peterhead mit Hering nach Danzig, ist im Sund gestrandet.

Aberdeen, 21. November. Die Brigg GUSTAV (aus Leer) von Danzig nach Antwerpen ist, nachdem sie während der letzten Stürme auf See Schaden erlitten, 6 Meilen nordwärts von hier festgerannt und ist nicht wahrscheinlich, daß sie wieder flott werden wird.

Colberg, 22. November. Laut brieflicher Nachricht vom Polizeimeister in Hirschholm strandete in der Nacht vom 14. zum 15. d.M. im Oeresund außen von Ringsted bei Hirschholm in Seeland der Deutsche Schooner MARIE, W. Rützen aus Bauerhufen bei Cöslin. Das Schiff ist wrack und nicht zu retten, in zwei Theile geborsten. Captain Rützen, der Matrose H. Gottlieb Schmidt aus Stolpmünde und der Schiffsjunge H. Ludwig Quandt aus Klein Malchim, aus denen die Mannschaft bestand, sind sämtlich ertrunken und feierlich auf dem Hirschholmer Kirchhofe begraben.

ODER ANDERER RUBRICKEN VON 1870

20 Dec. 1870. Dem Feldpostbriefe eines vor Paris stehenden Danzigers, welchem zugleich der Zweig einer von Napoleon I. im Park zu Malmaison selbst gepflanzten Ceder beigelegt ist, entnehmen wir, daß die Cerbirungstruppen daselbst mit großer Anstrengung zu kämpfen haben, da die Franzosen ihnen fast keinen Augenblick Ruhe lassen. Der Vorpostendienst ist äußerst gefährlich, namentlich auf den vom Mont Valerin beherrschten Strecken, da derselbe fast vulkanartig die Vorposten mit Granaten überschüttet. Unsererseits beschränkt man sich auf Schanzenbau, an eine Erwidrerung des feindlichen Feuers ist noch nicht zu denken. Der Brieffschreiber klagt ungemein über schlechte

Quartiere. Die Orte sind ganz verödet, das Bett ist die blanke harte Diele, denn kein Stroh ist vorhanden. In den Häusern, in welchen man liegt, gibt es keine ganze Fensterscheibe, keine Thüre oder sonstigen Verschluss, was bei dem häufigen Schneegestöber und der respectablen Kälte bitter empfunden wird.

New-York, 16. Febr. [Hunger-scenen.] Der Schooner „Callie M. Stedmann“ war am 17. December von Charleston nach New York abgegangen und wurde auf der Fahrt durch heftige Stürme seeuntüchtig. Am 23. Januar gingen die Lebensmittel aus und acht Tage lang fristete die Besatzung, Capitän, Steuermann, Koch und vier Matrosen (darunter drei Farbige), ihr Leben nur durch Wasser und etwas Tabak. Als die Hungersnoth auf's höchste stieg, wurde ein farbiger Matrose, George Semon, der vor Hunger wahnsinnig geworden war und das Leben des Capitäns bedroht hatte, von einem farbigen Leibesgenossen im Streit erschossen. Die anderen schnitten hierauf Stücke aus den Schenkeln des Getöteten, brieten und aßen dieselben, nachdem sie den Oberkörper ins Wasser geworfen. Wie Sampson und der Steward ausfragten, schmeckte das gebratene Fleisch wie Beesteak. Den Rest der Glieder salzten sie ein, um ihr Leben noch weiter damit zu fristen. Am darauf folgenden Tage (31 Januar) kam der Schooner Speedwell in Sicht, nahm die unglücklichen Leute auf und brachte sie nach New-York.

Der hiesige Verein zur Rettung Schiffbrüchiger hielt gestern Nachmittag im Artushofe seines Jahres-General-Versammlung ab, in welcher zu Revisoren die Herren Commerzienrath Böhm und Kaufmann Kosmaß erwählt worden, und dann der Vorsitzende, Herr Commerzienrath Wischoff, den Jahresbericht vortrug. Nach demselben zählte der Danziger Bezirks-Verein 512 Mitglieder, wovon 232 in Danzig, 10 in Neufahrwasser, 38 in Tiegendorf, 35 in Steegen, 9 in Pröbbernau, 7 in Löbau, 160 in Elbing und 1 in Pulawi wohnen; ferner zahlen 17 hiesige Aelther von jeder Schiffslast einen bestimmten Betrag. Die regelmäßigen Beiträge betrugen 631, die Geschenke 48 Thlr. 24 Sgr. Es kamen im Bezirke des Vereins im vorigen Jahre 5 Strandungsfälle vor, bei denen 21 Personen aus Seegefahr gerettet wurden. Ferner wurde die Rettung von 7 Fischern, welche bei Glettkau und Bohnsack mit ihren Booten gestrandet waren, vom Verein prämiert. Die Gesamtsumme der gezahlten Prämien belief sich auf 209 Thlr., ferner wurden für die Einrichtung einer Station in Großendorf 288 Thlr., für den Stationsbetrieb 263 Thlr. verausgabt. Schließlich erklärte die Versammlung eine baldige Herstellung telegraphischer Verbindung zwischen Danzig und Hela für dringend nothwendig. Ihrerseits sollen zunächst tragbare Raketen-Apparate auf der Helaer Halbinsel stationiert werden, deren Anfertigung Herr Schiffsbaumeister Devrient übernommen hat. 14.05.

UNSER SEESCHIFFER ARCHIV



Unsere, durch Sachspenden unserer Kameraden angesammelten Bücher, die wir oft stolz *Unser Archiv* genannt haben, lagen lange Zeit in zwei Schränken in der Handwerkskammer zu Hamburg. Doch weil die Handwerkskammer den Raum für eigene Zwecke zu nutzen beabsichtigte, wurden die Bücher in Kartons verpackt und im Keller der Stiftung *Seefahrtsdank* zwischengelagert. Dort waren sie quasi unzugänglich und durften auch nicht bleiben. Darum gab unserer 1. Vorsitzende, Dr. *Burow*, ihnen auf dem Dachboden seines Hauses in Celle Asyl. Im Sommer 2011 bekamen die Bücher dann eine geordnete, übersichtliche und ständige Bleibe in der Bibliothek der Ostsee-Akademie in Travemünde. Herr *Rüdiger*, der Geschäftsführer der Ostsee Akademie in Travemünde, hat uns durch unseren Kameraden *Peter Rose* das generöse Angebot gemacht, unsere Bücher in der dortigen Bibliothek sachgerecht zu erfassen und für uns kostenlos unterzubringen.

Frau *Thun*, Bibliothekarin, und unser Kamerad *Peter Rose* haben die Kartoninhalte ehrenamtlich gesichtet und sortiert. Frau *Thun* ordnete die Bücher nach Themen und nach Gebieten wie Danzig und Danziger Umland, nach Romanen, Bildbänden und Fachliteratur der Seefahrt etc. Die über 300 Bücher und Hefte wurden nummeriert und in Regale gestellt. *Unser Danzig* ist dabei, leider nicht ganz vollständig. *Peter Rose* hat seine unvollständige Sammlung *Danziger Seeschiff* mit eingebracht. Die seitens des Vereins gesammelten Exemplare sind aber nicht mehr vorhanden. *Peter Rose* hofft, die fehlenden Exemplare zu bekommen, es handelt sich um die Nummern 1 bis 5, 8 und 10. Das Ziel ist es, die Bücher für uns zugänglich zu machen. Den Kameraden stehen die Bücher nun zur Einsicht bereit. Sie können sie kostenlos ausleihen.

In der Ostsee-Akademie werden regelmäßig Seminare, Tagungen usw. für Pomern, Ost-, Westpreußen, und Danziger Gruppen veranstaltet. Hier haben unsere Bücher nun ein gutes *Zuhause* gefunden.

Quelle: Kamerad *Peter Rose*.

DRINGENDER AUFRUF ZUR MITARBEIT

Liebe Kameraden, bereits 25 mal stellen wir Euch auf der Titelseite ein historisches Seeschiff vor, bevorzugt Danziger Seeschiffe aus Zeiten, in denen Kaufmannsgut noch dem Wind anvertraut wurde. Aber der Vorrat an vor allem präsentablen Bildern versiegt. Darum erbitten wir Eure Hilfe: *Lasst uns von allen Bildern, Nachrichten und Gerüchten, die Ihr von Danziger Seeschiffen erfahrt, wissen*. Wir klären deren Lebensläufe auf, so gut es geht. Unsere Adressen für das, was Ihr aufspürt, steht im Impressum auf der letzten Seite in jedem Danziger Seeschiff.



Achtung: Für die nächste Ausgabe suchen wir Material von dem Modell der Galeere, die seit vier Jahrhunderten im Inneren des Danziger Artushofes im NW über der St. Reinholds-Bank hängt, s.o. Sie war offensichtlich Vorbild für den Danziger Goldschmied *Moritz Stumpf*, um den silbernen Tischaufsatz, s.u., zu gestalten, den unsere Stadt Danzig dem preußischen Kronprinz, einem Bruder der Reinholds-Bank und späteren Kaiser *Friedrich*, 1858 zur Hochzeit schenkte. Der Tischaufsatz ist jetzt im Altonaer Museum als *Danziger Staatsgaleere* ausgestellt. Wir vermuten aber eine deutlich interessantere Geschichte dahinter.



In Erwartung dessen, was Ihr uns meldet, herzliche Grüße
Hermann Behrent.

SEESCHIFFER GEDENKEN



Madonna der Seefahrt, Hamburg Bild: hb

Unter der Madonna der Seefahrt, deren stiller Blick die Elbe hinab sich über dem Strom hinter dem Horizont verliert, trafen sich am Sonntag, den 20. November, auf Einladung des Hamburger Hafenvereins von 1872 e.V. Kameraden folgender Organisationen: VdKS zu Hamburg e.V., Stiftung Seefahrtsdank, Verein Nautische Kameradschaft Hansea v. 1896 e.V., Hafenrunde Hamburg, PAMIR PASSAT Vereinigung e.V., Altonaer Hafenverein v. 1875, Verein Hamburger Rheder, Reederei Hapag Lloyd, Reederei Hamburg Süd, Fairplay Schleppdampfschiffs-Reederei, Verdi, BGV, Verein Danziger Seeschiffer e.V. Sitz Hamburg, Schiffergilde Danzig zu Hamburg, Verein der Hamburger e.V., zu mehreren Ansprachen, stimmungsvollen Einlagen des Shantychors Windrose und einer gemeinsamen Andacht in stillem Gedenken

DER
UNVERGÄNGLICHEN
SEE DEN SCHIFFEN,
DIE NICHT MEHR SIND
UND DEN SCHLICHTEN
MÄNNERN, DEREN
TAGE NICHT WIEDER
KEHREN

JOSEPH CONRAD



BÜCHER – CD/DVD – FILME



Bild: <http://www.kino.de/kinofilm/>

DON QUICHOTTE GIBT NIEMALS AUF!

Nach dem Tod seiner Mutter wohnt der unglückliche Moritz (*Johann Hillmann*) bei seiner Tante Sybille (*Saskia Vester*) in Deutschland. Sein Vater Manfred (*Peter Lohmeyer*) arbeitet an der Weiterentwicklung von Windrädern in einem weit entfernten Windpark Spaniens. Moritz verschließt sich mehr und mehr und beginnt, seine Kuscheltiere in die Luft zu sprengen. In ihrer Not setzt die Tante den 12-jährigen kurzentschlossen in ein Flugzeug nach Spanien, damit er dort ein paar Tage Zuwendung durch seinen Vater erfährt. Doch der steht kurz vor einem wichtigen Vertragsabschluss und versäumt über seiner Arbeit, den Sohn am Flughafen abzuholen. Moritz ist enttäuscht. Als in der Ankunftshalle ein Touristen-Aufreißer, verkleidet als Don Quichotte, auf Moritz eindringt, befreit ihn die temperamentvolle, deutsch sprechende Spanierin Vicky (*Bibiana Ballbé*) beherzt aus der bedrückenden Situation. Der wartende Junge, anschließend aufmerksam von uniformierten Wachleuten beäugt, verdrückt sich durch eine Seitentür aus der Ankunftshalle und irrt unter glühender Sonne zwischen einer Autostraße und einem Maschendrahtzaun seinem Vater entgegen. Durst verleitet ihn, durch ein Loch im Zaun auf einen verlassenen Schrottplatz zu steigen, um an einem Wasserhahn etwas zu trinken. Als sich ein großer schwarzer Hund auf ihn stürzt, flieht Moritz auf einen Schrotthaufen. Im selben Augenblick erscheint ein etwas skurriler Don Quichotte (*Christoph Maria Herbst*), mit verbeulter Barbierschüssel behelmt, gebrochener Reiterlanze und bewehrt im rostigen Harnisch, dessen Einzelteile unverkennbar die eines Autos waren. Auf seinem wahrhaft stolzen Ross, der Rosinante sitzend, kommt er dem bedrängten Jungen gegen das Ungeheuer, denn das ist

der kläffende Schrottplatzkötter aus der Sicht des Ritters zweifellos, mit dem Ausruf: *für Ruhm und Ehre* selbstlos zur Hilfe. Das Ungeheuer wird erfolgreich in die Flucht gejagt. Moritz hilft dem im Kampf vom Pferd gezerrten Ritter wieder auf die Beine, als der Ruf des suchenden Vaters nach seinem Sohn erschallt. Der Ritter sieht in dem Vater einen ihn verhassten Schergen und verschwindet.

Vater und Sohn haben sich endlich gefunden, doch von Anfang an geht alles schief. Moritz haut nach einem Streit ab und hat nur noch ein Ziel: Er will zum Meer, das seine Mutter so sehr geliebt hat, und er will ihr eine Flaschenpost schicken. Auf der Suche nach einer Unterkunft trifft Moritz in dunkler Nacht wieder auf Don Quichotte, der ihn hochofret als seinen Knappen annimmt. Der Ritter und sein Knappe machen sich auf eine lange Reise voller Abenteuer. Aus der Sicht des Don Quichotte begegnen sie Drachen, Raubrittern und Riesen sowie Schergen, die die von ihm verehrte Dulcinea, deren Medaillon mit ihrem hübschen Antlitz er stets bei sich trägt, in einer Kutsche entführen wollen. Moritz wird dabei von Don Quichotte in die hehren Ideale des Rittergeschäfts eingeführt. Aus der ungetrübten Sicht von Moritz aber handelt es sich bei dem, was ihnen da begegnet, um Felsen und Wolken, Windräder, Radrennfahrer und Sanitäter in einem VW-Bus, die gerade einen Verletzten versorgen, und bei dem Medaillon um einen Deckel einer Dose mit Pfefferminzbonbons.

Natürlich bekommt auch die Polizei Kenntnis von den Attacken, die unser Ritter ficht. Die Polizei informiert den besorgten Vater, der zusammen mit Vicky bereits den Weg zum Meer absucht. Die merkwürdigen Ereignisse legen die Fährte zu seinem Sohn. Vater, Vicky und die Polizei treffen mit unseren beiden tapferen Recken schließlich in Manfreds Windpark aufeinander – wo denn auch sonst? Moritz, der durch Don Quichotte inzwischen eine völlig andere Sicht der Dinge erfahren und auf der gemeinsamen Abenteuerreise auch lieb gewonnen hat, bangt nun um die Unversehrtheit seines Coaches. Sein Bitten, den Alten, der ein behördlich bekannter kranker Trottel sei, nicht in die gutgemeinte medizinische Fürsorge und staatliche Aufsicht zu geben, wird nicht erhört. Er beginnt nun, die schicksalhafte Bedeutung jenes Leitspruches zu erahnen, einer Abwandlung des Zitates: ZU LEBEN HEISST ZU KÄMPFEN von *Lucius Annaeus Seneca*, und das Moritz oft wie folgt von dem Alten Zausel vernommen hat:

WENN ICH LEBE, DANN KÄMPF' ICH;

WENN ICH KÄMPFE, DANN LEB' ICH.

Und tatsächlich, bereits am folgenden

Tage steht Moritz entsetzt dem in einem sauberen, weiß bezogenen Bett fast leblosen liegenden Körper des Don Quichotte im Krankenhaus gegenüber. Moritz fasst einen Plan, den er sofort auszuführen beginnt. Er organisiert einen Rollstuhl, wuchtet den alten Mann da hinein und entführt den reglosen Körper Hals über Kopf. Ein Taxi bringt ihn und den leblos mit geschlossenen Augen im Rollstuhl hängenden Don Quichotte zum Windpark. Und das Wunder geschieht. Als Rosinante auftaucht und mit ihren weichen Lippen an der Hand des ermatteten Ritters zu nesteln beginnt, schlägt der seine Augen wieder auf. Im Anblick der rotierenden Windräder erkennt er seine alten Widersacher, die Riesen. Mit seinem Schlachtruf: *für Ruhm und Ehre*, erhebt er sich schwankend aus dem Rollstuhl, besteigt sein Streitross, die Rosinante, und reitet davon. Und das Ende? - Nun, mit Seil und Entershaken zieht sich Don Quichotte auf das Haupt des vermeintlichen Häuptlings der Riesen, dem am höchsten stehenden Windrad. Oben angekommen, schleudert er den Entershaken in die fauchend sich drehenden Flügel und stemmt sich mit aller Kraft dagegen, mit dem Seil weg gezerrt zu werden. Der Betreiber der Windmühlen sieht sich gezwungen, den Lauf der Windräder anzuhalten, bevor unser Held in die fuchtelnden Flunken hineingerät, bleiben die Flügel stehen. Der plötzliche Sieger jauchzt triumphierend auf und ruft den anderen Riesen zu, dass er ihren Häuptling gefangen habe und sie jetzt alle seine Gefangenen sind. Und wieder und wieder erschallt mit der sich vor Freude überschlagenden Stimme Don Quichottes Jubelschrei über den in der Abendsonne eingetauchten Windpark:

- Sieg - Sieg - Sieg -

Mag einem auch die Animation der grauen Riesen ungenau erscheinen und das Ungeheuer eher an eine Marionette aus der Augsburger Puppenkiste erinnern: die digitalen Effekte sind hier unwichtiges Beiwerk. Der junge *Johann Hillmann*, von der Regisseurin *Sibylle Tafel* geführt, überzeugt mich auf der ganzen Linie. *Christoph Maria Herbst* in der Titelrolle präsentiert uns den sonderbaren Blechzäusel auf einer so köstlichen Art und Weise, dass mir der Verdacht kommt, er verkörpert hier weitaus mehr, als eine nur sorgfältig einstudierte Rolle.

Die Botschaft des Films für Jung und Alt lautet gleichermaßen: Gib nicht auf, egal, wie widrig die Umstände erscheinen. Das wunderbarste aller Abenteuer ist dein Leben selbst. hb

DVD - Don Quichotte - Gibt niemals auf!
TV-Spielfilm, 90 Min., 2008, ~ 4 bis 15 €.

KOHLENDIOXYD – IGITT IGITT

Climategate bezeichnet den Hackereintritt am Klimaforschungszentrum der University of East Anglia (GB) im November 2009. Die gestohlenen e-mails von Forschern der Climatic Research Unit (CRU) wurden ins Internet gestellt. Als daraufhin einigen wissenschaftliche Unredlichkeit vorgeworfen wurde, erregte das vor der Klimakonferenz in Kopenhagen erhebliches Aufsehen. 2011 wurden vor der Konferenz in Durban weiter e-mails der CRU veröffentlicht.

Seit dem ersten Climategate ist es der Öffentlichkeit zunehmend bewusst geworden, dass Wissenschaftler auch nicht vorurteilsfrei sind. Natürlich war das den meisten Wissenschaftlern durch schmerzliche Erfahrungen in ihren Bereichen selbst bewusst geworden, aber die gestohlenen Climategate e-mails mussten wohl doch erst die Runde um die Welt machen. Die Neuauflage von Climategate offenbart nun nicht nur Voreingenommenheit, sondern lässt Zweifel an den persönlichen Eigenschaften der Gefolgschaft der Kernwissenschaftler, an ihrer wissenschaftlichen Kompetenz und den Zielen des IPCC aufkommen. Dennoch scheint des IPCC *Ursache* (Michael Manns Hockey-Schläger) alles andere zu übertrumpfen. Also, die Wissenschaft unterstützt die *Ursache* nicht, und ihre Jüngerschaft wendet sich einer Diskussion zu, wie die Sache anzufangen sei, um Zweifel und Zweifler an den Zielen des IPCC zu minimieren. An dieser Stelle soll diese Aktivität in Bezug zur wissenschaftlichen Voreingenommenheit und nicht unter dem Begriff der *Verschwörung* diskutiert werden.

In vielen Studien werden konkurrierende Expertenmeinungen vertreten, die sogar mit denselben Beweisen in derselben Sache diametral zueinander stehen. Dies geschieht in der Wissenschaft immer wieder. Selbst wenn perfekte Messungen aus der Natur vorliegen, können Wissenschaftler zu unterschiedlichsten Schlussfolgerungen über das, was diese Messungen im Hinblick auf Ursache und Wirkung bedeuten, kommen.

Vorurteile der Wissenschaftler haben da zwangsläufig Einfluss auf ihre Meinungen. Die Bildung einer Hypothese, wie die Natur eigentlich funktioniert, ist immer durch ein Weltbild und das Wissen der Wissenschaftler sowie der Verfügbarkeit von Forschungsmitteln von ihren Regierungen, deren politische Interessen wiederum voreingenommenen Zielen gilt, begrenzt. Zugegeben, Voreingenommenheit ist in der wissenschaftlichen Forschung immer präsent, was aber nicht bedeutet, dass Forschung unbedingt falsch

ist. Es gilt daran zu erinnern, dass es viel wahrscheinlicher ist, falsch als richtig zu liegen. Dies liegt daran, dass die reale Welt nur in einer einzigen Art und Weise funktioniert. Wir aber können uns eine Vielzahl an Möglichkeiten vorstellen, wie sie funktionieren könnte. Und die können nun mal nicht alle richtig - aber wohl alle falsch - sein. Damit ist Voreingenommenheit kein Feind auf der Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit, denn sie hält uns davon ab, unterhaltsame alternative Hypothesen, wie die reale Welt funktionieren könnte, aufrecht zu erhalten. Aber Voreingenommenheit erhöht nun mal die Wahrscheinlichkeit, dass unsere Schlussfolgerungen falsch sind.

Bei der Erforschung der globalen Erwärmung ist die alternative – nicht-Konsens - Hypothese, dass einige oder gar die meisten der beobachteten, das Klima beeinflussenden Effekte natürliche Ursachen haben. Diese Ansicht aber will der IPCC um jeden Preis vermeiden. Deshalb ist seine *Hockey-Schläger* Darstellung - die *Ursache* - über den CO2 Anstieg auch so geschätzt worden, denn die wurde als Beweis gefeiert, dass den Menschen, und nicht der Natur die Verursachung an der Klimaänderung zugewiesen werden kann. Die neuen Climategate e-mails zeigen, wie verwurzelt die Voreingenommenheit unter einer handvoll Wissenschaftlern war, die als die willigsten Unterstützer für die *Ursache* Partei ergriffen haben. Und diese Wissenschaftler stiegen an die Spitze auf, weil sie bereit waren, sich aktiv für die Botschaft des IPCC in ihren jeweiligen Forschungsgebieten einzusetzen.

Unglücklicherweise gibt und gab es nie einen Weg, den IPCC zu ändern, denn er wurde vor über 20 Jahren gegründet, um politische und energiepolitische Ziele zu unterstützen und keineswegs, um wissenschaftliche Wahrheit zu suchen. Wissenschaftler, die der Interpretation des IPCC zum Klimawandel widersprechen, sind aus dem IPCC-Prozess raus. Darum ignorieren und bekämpfen sie Beweise, die ihre politisch getriebene Mission nicht stützen. Sie üben Druck auf wissenschaftliche Zeitschriften aus, Papiere nicht zu veröffentlichen, die die Bemühungen des IPCCs durchkreuzen könnten. Es ist anzunehmen, dass hunderte Wissenschaftler die Bemühungen des IPCC deshalb unterstützen und mitspielen, weil sie damit ihre weitere Finanzierungen absichern können. Entweder sind sie wahre Gläubige an der sogenannten *Ursache*, denken, dass wir sowieso die Nutzung fossiler Brennstoffe einstellen müssen, oder gestalten ihre Mitwirkung wegen eines nicht unwahrscheinlichen Risikos für einen katastrophalen Klimawandel entsprechend sinnvoll.

Dr. Roy Spencer nimmt an, dass die Kräfte des Marktes es richten, weil *fossile* Brennstoffe - wahrscheinlich - eine begrenzte Ressource sind. Eine langsam zunehmende Verknappung führt zu höheren Preisen, wodurch die Erforschung alternativer Energien attraktiver und neue Energieformen zu nutzen wirkungsvoller wird. Er denkt weiter, dass die derzeit vorherrschende Energiepolitik Tod und Leid verursacht und weiter verbreiten wird. Der IPCC zerstört nicht nur wissenschaftliche Objektivität und wissenschaftlichen Fortschritt, sondern auch Leben. Daher betrachtet *Dr. Spencer* es als seine moralische Pflicht, die *vergessene Wissenschaft* über den natürlichen Klimawandel, eine Klasse alternativer Hypothesen, die aber alle durch den IPCC und staatlichen Förderinstitutionen ignoriert werden, zu unterstützen. Er hofft, dass er richtig liegt und der wesentliche Anteil an der aktuellen Klimaänderung natürliche Ursachen hat. Aber er weiß auch, dass nur zu hoffen nicht reicht. Wenn er neue wissenschaftliche Erkenntnisse hätte, dass der Klimawandel wirklich vom Menschen verursacht und eine Bedrohung für das Leben auf der Erde ist, würde er es veröffentlichen. Das zu veröffentlichen wäre sicher einfacher als Gegenbeweise.

Aber bei all dem, was er eingesehen habe, denke er, dass es natürliche Vorgänge sind, die die Klimaänderung verursachen, aber auch, dass der Mensch als Teil der Natur auf unbekannter Ebene einigen Einfluss auf das Klima hat. So beeinflusst die Existenz von Bäumen das Klima, warum nicht die Existenz des Menschen?

Wissenschaftler sind Menschen, und darum wird die Tendenz zu Vorurteilen in der wissenschaftlichen Forschung auch nicht zu vermeiden sein. Aber man kann das Spielfeld durch die Unterstützung alternativer Hypothesen beleben. Seit Jahren haben *Dr. John Christy* und *Dr. Roy Spencer* den US-amerikanischen Kongress beraten, der mit einem Teil der erforderlichen Mittel, die den Bundesbehörden für Klimaforschung bereitgestellt werden, alternative Hypothesen des Klimawandels unterstützt. Es ist Zeit, das Pendel in eine andere Richtung zu lenken. Wenn ein solches Spielfeld für Hypothesen eingerichtet wird, werden sie schon kommen. Aber wenn nur eine Hypothese als Erklärung für den Klimawandel erlaubt ist, werden die Vorurteile so plump und ätzend sein, dass jeder den Braten riechen kann, alle, außer der IPCC Führung!

<http://www.drroyspencer.com>

NIEMAND IRRT FÜR SICH ALLEIN. ER VERBREITET SEINEN UNSINN AUCH IN SEINER UMGEBUNG.

Lucius Annaeus Seneca



SALZ MACHT DIR DIE KNOCHEN WEICH!

Wenn ein Mensch zu viel Kochsalz zu sich nimmt, werden Mechanismen in Gang gesetzt, die die Wirkung des Salzüberschusses eliminieren. Eine Folge daraus ist die Einlagerung von Wasser, so dass die Natriumkonzentration in den Körperflüssigkeiten stabil bleibt. Gleichzeitig wird die Natriumausscheidung über die Nieren gesteigert.

Das Institut für Luft- und Raumfahrtmedizin in Erlangen hat bei Untersuchungen in der Schwerelosigkeit herausgefunden, dass es noch einen weiteren, bisher nicht erforschten Mechanismus der Salzregulation gibt: Bei überhöhter Salzzufuhr lagert der Körper das Natrium *nicht-osmotisch* ein, d.h. das Natrium wird *inaktiviert* indem es an andere Substanzen im Körper gebunden wird¹⁾. Die Wissenschaftler an der Universität Erlangen konnten den Mechanismus der Inaktivierung überschüssigen Natriums weitgehend aufklären: Natriumionen werden durch bestimmte komplexe Proteine, die Proteoglykane gebunden und überwiegend gegen Wasserstoffionen ausgetauscht. Es konnte nachgewiesen werden, dass nach einer erhöhten Kochsalzzufuhr der pH-Wert im Plasma als Folge der Wasserstoffionenzunahme verschiebt sich das Milieu in den Körperflüssigkeiten in den sauren Bereich. Der durch Kochsalz bewirkte Knochenschwund fußt wahrscheinlich auf Veränderungen im Säure-Basen-Haushalt des Körpers, die zu vermehrter Kalziumausscheidung über den Urin führen und möglicherweise so zur Osteoporose-Entstehung beitragen. dlr-nari_113_64-67.pdf

Wenn ein Mensch zu viel Kochsalz zu sich nimmt, werden Mechanismen in Gang gesetzt, die die Wirkung des Salzüberschusses eliminieren. Eine Folge daraus ist die Einlagerung von Wasser, so dass die Natriumkonzentration in den Körperflüssigkeiten stabil bleibt. Gleichzeitig wird die Natriumausscheidung über die Nieren gesteigert.

FÜHRT FETT ZUM BAHNSTEIGWECHSEL?

Die typische bauchbetonte Körperfett-speicherung beim Mann provoziert Insulinresistenz, Glukoseintoleranz bis hin zum Typ 2-Diabetes sowie Bluthochdruck. Um zu verstehen, warum das Bauchfett so gefährlich ist, sind zwei Körperfettarten zu unterscheiden:

Das *braune Fett* wirkt bei der Temperaturregelung des Körpers mit. Ca. 5% des Körperfetts ist *braunes Fett*. Es ist das *gute Fett*.

Das *weiße, vizerale Fett* dagegen bildet ein hoch aktives Gewebe, das mit vielen Botenstoffen im Körper interagiert - *metabolisch aktiv* ist - und übergewichtig macht. Experten sprechen von einem *Fettorgan*. Es ist das *böse Fett*.

Wer zu viel Bauchfett mit sich herumträgt erhöht sein Risiko erheblich ein *metabolisches Syndrom* zu entwickeln. Damit werden die Symptome Übergewicht, Insulinresistenz, Bluthochdruck und Fettstoffwechselstörung mit zu hohem LDL und zu hohen Triglyceriden sowie zu niedrigem HDL, gekennzeichnet. Sie erhöhen die Gefahr für eine ganze Reihe tödlicher Erkrankungen wie Typ 2-Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen und Schlaganfällen. Das Bauchfett hat zudem Auswirkungen auf die Sexualität des Seefahrers u.A. All dies sind triftige Gründe regelmäßig seinen Bauchumfang zu messen. Das Bauchfett hat nämlich maßgeblichen Einfluss auf die Menge des im Körper verfügbaren vorwiegend männlichen Sexualhormons *Testosteron*. Bauchfett als aktives Organ wandelt *Testosteron* in das vorwiegend weibliche Sexualhormon *Östrogen* um. Gleichzeitig nimmt die Menge des *Testosterons* beim Mann im Laufe seines Lebens sowieso schleichend ab.



Quelle: Apotheken Umschau 12-2011

Wenn zur physiologischen, altersbedingten Abnahme des Testosteronspiegels auch noch ein hoher Anteil an *vizeralem* Bauchfett vorhanden ist, dann kann der Testosteronspiegel immer weiter sinken und einen bedenklichen *Hypogonadismus*, Testosteronmangel bewirken.

Bauchfett plus metabolisches Syndrom bedeutet immer weniger *Testosteron*. Deshalb sollten regelmäßige Messungen des Testosteronspiegels, vor allem bei Männern mit sichtbarem metabolischem Syndrom und/oder Diabetes mellitus Typ 2 regelmäßig gemacht werden.

Epidemiologische Studien haben belegt, dass die Beziehung zwischen starkem Übergewicht, der *Adipositas*, und niedrigem Testosteronspiegel bei Männern sehr eng ist. Die Werte fallen mit steigendem Bauchumfang ab; Männer mit einem Umfang über 102 cm weisen meist erniedrigte Testosteronspiegel auf;

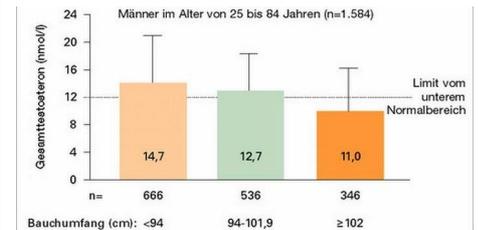


Abb. Eine Therapie mit Testosteron kann zur Reduktion der Fettmasse beitragen.

Quelle: <http://www.sexmedpedia.com>

TIP: Der plietsche Seefahrer (i.R.m.B.)²⁾ kann sein kardiovaskuläres Risiko mit einfachen Hilfsmitteln selbst messen, und zwar mit einem Maßband aus dem häuslichen Nähkasten. Damit er auch unmittelbar im Spiegel sehen kann, wie es bei ihm darum steht, wird er das Band zusätzlich ab 102 cm mit einem, bevorzugt roten Filzler einfärben!



Abb.: <http://www.adpic.de>

¹⁾ Der Seefahrer kennt einen ähnlichen Vorgang von der Speisewasseraufbereitung an Bord und auch vom Geschirrspüler zu Hause, wo durch feste Ionenaustauscher die Ca-Ionen, die im Wasser die Härte verursachenden, durch Na-Ionen ausgetauscht werden.

²⁾ Hier handelt es sich um die eigenmächtige Erweiterung: *mit Bauch* (m.B.) durch die Redaktion, um auf das Symptom der *im Ruhestand* (i.R.) befindlichen Seefahrer aufmerksam zu machen. Denn: *Lasst Dicke Männer um mich sein*, soll *Julius Caesar* gesagt haben. Ob des Unterganges Roms mag dem nachdenklichen Seefahrer die Ahnung überkommen, wie verheerend eine durch Adipositas bedingte Absenkung des Testosterons eine bestehende Ordnung zerrütten kann. hb

BETRACHTUNGEN EINES OSTPREUSSEN

Ein Ausgleich zu der Fett feindlichen Annahme auf der voranstehenden Seite.

Das waren noch Zeiten - frieher! Was? Das waren noch Zeiten! - Damals, als es noch nich' de Colesterinchens gab. Damals, da konn'st noch frässen, Mensch, dass das Maulche bloß so schäumte. Jawoll! Da konn'st dä de Plauz' vollschlajen, und kein Colesterinche kimmert sich drum: Späck mit Flinsen, Fläck, Klunkersupp, Keilchen, immer rin damit, macht nuscht: Im Magen ist duster. Das Essen macht richtig Spaß. Aber heite? Mensch! Ärbarmen! Da kann dir ja richtig graulich werden. Warum? - Na nimm mal so e Klopsche! Keenichsberger oder e Bratklops oder so e Schweinebacke vom Grienkohl, is egal. Sieht doch scheen aus, na nich'? Scheen rund und saftig, nich' ze zart und nich' ze weich - so richtig wie e junge Marjell iberall sein soll - hast deine Freide dran, bloß all beim Hinkucken - Aber: dänkste. - Denn was is? Da haben se doch jätzt jesättichtes Fätt reinjemacht. Jesättichtes! Schweinerei, Mänsch! Dänn in dem jesättichten Fätt haben sich nu' de kleinen Colesterinchens jemietlich jemacht, hucken da und lauern wie de Aasjeier. Und wenn de nu' de Kräten jeessen hast, denn lassen se sich so ganz langsam treiben in deinem Blut, de Beine rauf, de Arme runter - immer so heimlich still und leise - bis se so e ruhjes Äckche' in dir jefunden haben, das ihnen jefällt. Und da klammern sich de koddrijen Biester an deine Aderwände ran. Wegen jarnuscht, bloß so fier de Sälbsterwäcklichung, suchen v'leicht ihre eigne Identität, wie so viele fortschrittliche Mänschen heite. Na und das Scheenste is', du märkst nuscht davon, kein Durchfall, kein Kotzen, kein Jarnuscht. Das is so wie mit de Bakteriens. Kennst die? Sind auch so kleine Dubbasse. So klein, Mänsch, kannst se nich' mal sehen. Haben keinen Kopp nich', nich' mal e kleines Zegelche. Und diese krätschen Äster hucken auch iberall auf dir rum.

Iberall, nich' bloß auf deine Backen, obwohl se *Back*-terien heißen, nei', Mänsch, auch in deine Fräß', auf'e Hände, auf'es Koppche sogar, was soll ich dir sagen - auch in deinem Maul! Jawoll! Du sachst: *Pfui Deiwell!*, aber es is so. Wänn zum Beispiel deiner Marjell e Kußche jiebst, dann springen so - na sagn we mal - e Million von diese Dinger zu dir rieber - von deine Lipp' zu ihre Lipp' und umjekährt. Da staunste, was? Ja und weit und breit is kein Baktärche zu sehn. Was se da eijentlich so machen den ganzen Tach, weiß ich auch nich' so richtig, se jucken nich' und beißen nich', wie zum Beispiel de Läus'. Naja, und klein und still sind se

auch de neumodischen Colesterinchens. Und wenn de nu' zu viele Klopschens oder Spirgelchens ißt, denn verwirklichen se sich immer mehr sälbst, drängen sich in große Klumpens an deine Aderwände ran und dänn - mit e mal - Prost Mahlzeit! Krichst v'leicht Legastenie oder wie das heißt - oder Perspäcktive, weil du zuviel Späck jeessen hast. Ja, da möchtest all lieber Läus' haben, na nich'?

Däshalb äß ich jetzt was andres. *Müsli* heißt das Zeug. Sieht aus wie Schrot und Häcksel. Krichten frieher bei uns in Ostpreußen die Färde. Missen se wohl in Süddeutschland erfunden haben, - *Müsli* - wänn de Plattdeutsch kennst, möchtest denken, das sind kleine Mäuschen. - Sieht aber auch e bißche' aus wie Mäusedreck, was? Aber in diesem Pampel is' nu' auch Fätt drin, abär, Mänsch, paß auf: ungesättigtes! Däshalb wirst auch nich' richtig satt davon. - Dafir is' aber auch kein einziges Colesterinche drin. Und außerdem haben se da noch Vitamine reinjemacht. Wenn de dir einer zeijen will, laß dir nich' vārarschen, die kannst auch nich' sehn.

Ach ja, Herrschaften, frieher, das waren noch Zeiten. Wänn da einer im Dorf Geburtstagg hadd, wurd e Schwein jeschlacht und dänn wurd jefeiert, drei Tag lang, bis alle bedammelt waren. Aber heit jibt jeder einen *Ämpfang*. Als ob er der Fürst von Thurn wär', na ihr wißt schon, der mit das Taxigeschäft und der vārrickten Frau. Ja, ja, das Haus voller Schulden wie e Pracher voll Läuse - abär *Ämpfang* muss sein, da jiebts gar nuscht anders. Hast dir im Flur dem Schäckert ausjezogen, krichst mal erst e Schlubberche Sherry. Das is so e braune bitt're Soß. Zieht dir de Zung' zusammen. *Sherry* is' Franzesisch und heißt Liebling. Manche vornehme Leit' sagen auch *Mon Sherry*. - Dänn jiebts e Schalche von diesem Salat und e Tellerche von dem Salat und e verkrippeltes Gurkche. Dänn noch e Pastetche hier und e Schinkenrellche dort - und natierlich Lachs und Kaviar, kennt ihr dem? Als ich dem das erste Mal sah, dacht' ich das sind nasse Schrotkugeln ausse Jachtflint', damit haben se bei uns de Haskes jeschossen. Abär nei', das sind Fischeier. Jawoll! Und das essen tatsächlich manche. Und denn zum Schluß jiebt's e Weinbeerche, dem hat de Mamsell mit so em Prickel auf e Stick Keese jesteckt. Schmäckt nich schlecht. Abär auch hier Vorsicht. Wenn de nämlich das Beerche essen willst, mußst vorher dem Prickel rausziehen, sonst steckt der sich in deinem Gaumen fäst, und du kommst dir vor wie e Hecht am Angelhaken. Ja, und de Frau Jemalin muss ihn dir mit de Kneifzang' wieder da rausziehen. Ja, ja, das Ässen is' heit zu 'ne jefährliche Angelegenheit jeworden!

Na, was jiebts sonst noch auf so'nem *Ämpfang*? Ich hab jeheert, manche essen sogar Känguruhfleisch. - Ärbarmen! Das is nuscht fier mich. Die huppen immer so rum, ich dänk, du jrichst dem Schluckauf danach. Du frajst, was se da so trinken? Na klar, Mänsch, Schimpanjer! Auch nuscht fier mich. Machst de Buddel auf, isse gleich halb leer. Und labbrich schmäckt das Zeich auch noch. Und nimmst e großen Schlubber, sprudelt er dir durch die Nas' wie Schnodder wieder raus. Abär Schimpanjer muß sein, weil is knallt so scheen. Und deshalb kreischen un' juchen de Frauchens, als hätt se einer hinten jekniffen und das meejen de Härren so jänn. Abär auch hier wieder Vorsicht: der Proppen, der da so rausknallt, kann einem am Dassel flijen und womeeglich das Aug' zerdeppern oder, was noch schlimmer is', der Schimpanjer, der da so ausse Buddel spritzt, kann von'ne Dame de scheene teire Frisur naßmachen und rujenieren, oder vorn de Blus' bekläckern. Ja, und dänn hilft da kein Abläcken mehr. Also, wie jesacht: Das Essen und Trinken is heit' eigentlich sogar lebensjefährlich. Das war frieher bässter!

Ja, und nu huck ich jeden Tach vor so em Pampel von *Müsli*. Mir is all janz koddrig im Magen von diesem Färdefutter. Nu ieberleg ich, ob ich nich' doch auf de Colesterinchen pfeif' und wieder was Verninf'tjes ässen soll? - Was meinst du?

<http://www.ostpreussen-humor.de>

KLUNKERMUS (EIN REZEPT)

Klunkermus macht lustig, aber schwach auff'e Beine. Mit dieser Redensart ist schon gesagt, dass die Suppe nicht stark sättigend ist. Klunkermus wird sowohl mit Milch als auch mit Wasser gekocht.

Hier das Rezept für Milch-Klunkermus:

Die Milch mit etwas Salz zum Kochen bringen. Inzwischen das Ei vorsichtig mit dem Mehl verrühren, möglichst teelöffelweise. Wasser unterrühren bis sich kleine Klümpchen bilden. Diese unter ständigem Rühren in die kochende Milch geben. Gar kochen in 5 bis 10 Minuten. Mit Salz und ein wenig Zucker abschmecken. Etwas Butter in der fertigen Suppe zergehen lassen. <http://www.ostpreussenseiten.de>

DER STEIN IM SONNENKOMPASS



Albert le Floch und der Sonnenkompass

Wie haben die Wikinger ohne einen Magnetkompass den Atlantik gezielt überqueren können?

Zwei französische Physiker, *Guy Ropars* und *Albert le Floch* vom Centre National de la Recherche Scientifique (CNRS) der Université de Rennes in Frankreich haben dieses Geheimnis, das sich um den Sonnenstein der Wikinger rankt, mit ihrem unstillbaren und erstaunlich pragmatischen Forscherdrang gelüftet.

Wir wissen, dass die Wikinger fünf Jahrhunderte vor Kolumbus Nord Amerika über Grönland erreicht haben, sagte Albert Le Floch, ehemaliger Physik-Professor. Doch sie kamen nicht umhin, nach den Sternen zu navigieren, denn der Magnetkompass wurde erst im 13. Jahrhundert erfunden. Und selbst wenn sie einen Magnetkompass gehabt hätten, wäre er durch die Nähe zum magnetischen Nordpol praktisch unbrauchbar gewesen. Aber wie haben diese verwegenen Recken ihren Weg auf den Meeren der Arktis gefunden, denn der Himmel war überwiegend bedeckt, Nebel oder Dämmerung wird ihnen die Sicht zur Sonne oder zu den Sternen meistens verwehrt haben?



Guy Ropars - Albert le Floch

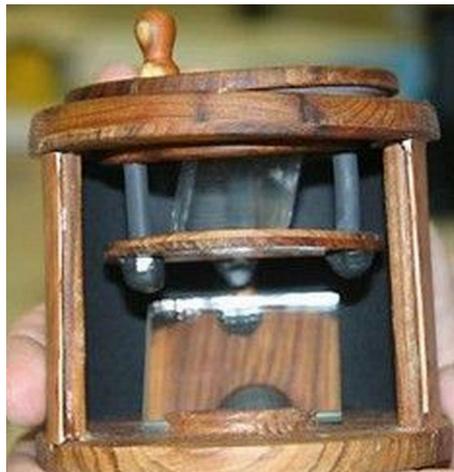
Es ist fast zehn Jahre her, seit wir uns diese Frage gestellt haben, sagt Guy Ropars, Professor für Laser-Physik. In den nordischen Sagen und Erzählungen über Seereisen wird ein geheimnisvoller Stein, der Sonnenstein, erwähnt, mit dem der Navigator sowohl die Höhe als auch die Richtung zur Sonne finden und damit dann den Kurs bestimmen konnte. Die Neugier der beiden Wissenschaftler wurde von der Legende um den Sonnenstein angeheizt. Eine Hypothese, die bis in die jüngste Zeit noch nie überprüft wurde.

Die beiden Physiker kombinierten ihr Wissen und ihre Intuition: *Es wird ein transparentes Kalkspatstück sein, dass*

sehr häufig in Island vorkam, sagte Albert Le Floch. Daher sein Name Islandspat. Ein Kristall, zu dem die Wikinger leicht Zugang hatten.

Islandspat ist ein Kristall, der neben seiner auffälligen Geometrie über eine einzigartige Eigenschaft verfügt: die völlige Depolarisierung des Lichtes. Licht wird beim Durchtritt in zwei orthogonal polarisierte Anteile aufgespalten. Mit dieser einfach zu handhabenden Eigenschaft kann die Richtung der Sonne auch dann mit hoher Genauigkeit bestimmt werden, wenn sie durch Wolken oder Nebel nicht unmittelbar zu sehen ist.

Als 2003 ein Islandspat im Wrack eines britischen Schiffes, das seit 1592 vor der Kanalinsel Anderley lag, entdeckt wurde, stärkte das die Hypothese der beiden Physiker. Aber wozu war der Kristall auf einem britischen Schiff, das einen Magnetkompass hatte? Nun - dieses Schiff war mit schweren eisernen Kanonen ausgerüstet, und die können den Magnetkompass erheblich stören. Es wurde gezeigt, dass bereits eine der Kanonen eine Abweichung des Magnetkompasses um bis zu 90° verursachen kann.

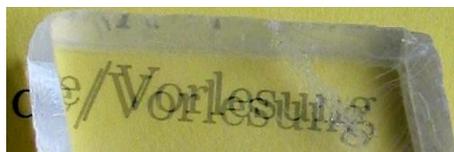


In eine hölzerne Vorrichtung platzierten wir einen dieser Kristalle. Ein geniales Gerät. Einfach durch drehen des Kristalls wird der Punkt am Himmel gefunden, an dem die Sonne steht. Eine verblüffende Demonstration, die auch einem 5 Jahre alten Kind gelang.

Ein vielbeachteter Bericht wurde in den *Proceedings of the Royal Society A* im November 2011 veröffentlicht.

<http://www.ouest-france.fr>

PRINZIP DER DOPPELSPAT NAVIGATION



Fällt Sonnenlicht durch das transparente Mineral, wird es in zwei Strahlen aufge-

spalten. Je nachdem, wie das einfallende Licht ausgerichtet ist, verändert sich die Helligkeit der beiden Strahlen. Richtet man den Stein genau auf die Sonne, dann sind die beiden Strahlen gleich hell. Weicht man von dieser Richtung ab, wird der Strahl auf der sonnenabgewandten Seite dunkler als der andere.



Doppelbild der Sonne im Kompass. Der Helligkeitsunterschied wird umso größer, je weiter der Doppelspat aus der Richtung zur Sonne herausgedreht wird.

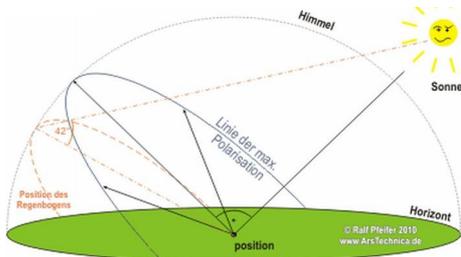
Mit unserem Doppelspat-Sonnenfinder konnten wir die Position der Sonne auch bei wenig Licht bis auf etwa fünf Grad genau bestimmen, schreiben die Forscher. Das menschliche Auge könne auch bei Dämmerung noch gut erkennen, ob die beiden Strahlen gleich oder unterschiedlich hell seien. Halte man eine lichtundurchlässige Blende mit einem kleinen Loch vor das Mineral, lasse sich die Genauigkeit sogar auf etwa ein Grad steigern. Die hohe Genauigkeit des Doppelspats als Sonnenkompass könnte auch erklären, warum Kriegsschiffe selbst im 16. Jahrhundert - lange nach Einführung des Magnetkompasses - trotzdem noch einen Doppelspat an Bord hatten.



Dass die aufgezeigte Genauigkeit des hier gezeigten Doppelspat-Sonnenkompasses für nautische Zwecke hinreichend gewesen sein wird, lässt auch die Tatsache des noch teilweise bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ebenfalls mit dem Sonnenstand zusammen gebrauchten Pinnkompasses erkennen. Bei ihm war die Rosette des Vollkreises nur in 32 Richtungen (Strich) aufgeteilt, was eine Ablesegenauigkeit von bis zu 5,75° von Strich zu Strich zulässt. *Das zeigt, dass solche Doppelspate den Wikigern dabei geholfen haben können, ohne Magnetkompass von Norwegen bis nach Amerika zu navigieren, schreiben Ropars und seine Kollegen.* hb

DER SONNENSTEIN IN AKTION

Das Sonnenlicht besteht aus elektromagnetischen Wellen, die senkrecht auf der Ausbreitungsrichtung in alle Richtungen gleich wahrscheinlich schwingen. Das bedeutet, dass das Sonnenlicht ursprünglich nicht polarisiert ist. Das Himmelslicht an der Erdoberfläche jedoch ist teilweise polarisiert, seine blaue Farbe und die Polarisation entstehen durch die Streuung des Sonnenlichtes in der Atmosphäre. Der polarisierte Lichtanteil steht senkrecht auf seiner ursprünglichen Ausbreitungsrichtung. Das Himmelblau zeigt ein Polarisationsmuster, das wie Breitengrade auf einer fiktiven Kugel mit der Sonne in einem der Pole angeordnet ist. Die Intensität des polarisierten Himmelslichts steigt von den Polen bis zu einem Band um den Äquator der fiktiven Kugel von 0% bis ca. 80% an.



Zur Lokalisierung des polarisierten Lichts



Mit einem Polfilter betrachtet polariertes Licht am o.g. fiktiven Äquator.

Am 6. Jan. 2012 habe ich Versuche mit einem Doppelspat hinter einer 5mm Lochblende in meinem, von der tief stehenden Sonne verschmälerten Garten gemacht, und das, was ich da gesehen habe mit der Kamera aus der Hand für meine Kameraden im Bild festgehalten (s.u.): hb



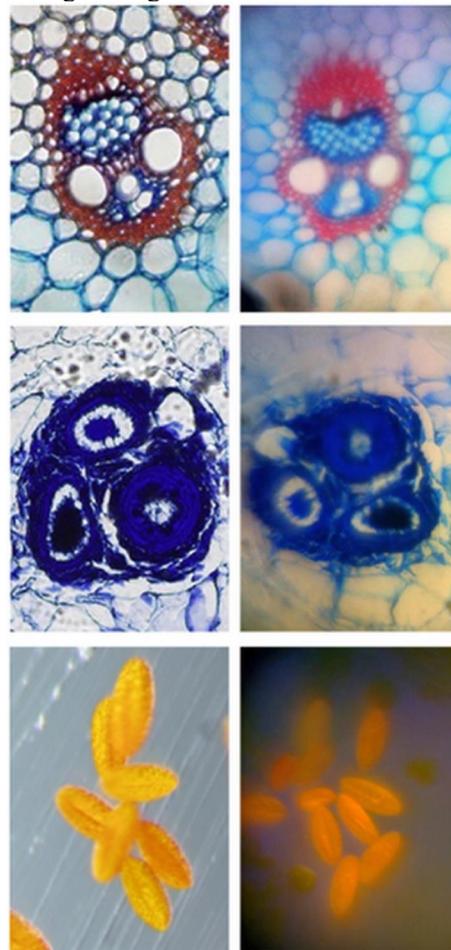
1. Zum Süden gerichteter Feldspat, dto. 90°rotiert: kein polarisiertes Himmelslicht



2. Nach Osten gerichteter Feldspat, dto. 90° rotiert: bei stark polarisiertem Licht.

iPHONE WIRD TELE-MIKROSKOP

US-Forscher haben die Kamera des iPhones zu einem Mikroskop mit einer 350fachen Vergrößerung umgebaut. Damit lassen sich Blutproben gut untersuchen. Die Materialkosten sind weniger als 10€. Die Entwicklung ist für Länder mit schwacher medizinischer Versorgung gedacht. Als zusätzliches Material wird etwas Klebeband, eine Gummimanschette und eine 1 mm große kugelförmige Linse, die vor das Objektiv des iPhones platziert wird, gebraucht. Durchlicht-Mikroskopie wird so mit Hilfe einer externen Lichtquelle, einem Diffuser und dem Objektträger mit Deckglas möglich.



Die Bilder zeigen Präparate, links mit einem kommerziellem Mikroskop und rechts mit dem iPhone aufgenommen.

Das Team der Universität Kalifornien in Davis hat das Mikroskop nicht nur Hardwaremäßig optimiert. Die billige Linse hat mehrere optische Fehler. Das Bild ist gekrümmt und nur in der Mitte scharf. Das aber reichte den Forschern nicht.

Mit zwei Algorithmen wird das Foto nach der Aufnahme verbessert. Die kissenartige Verzerrung wird korrigiert, so dass der Rand nicht mehr gebeugt erscheint. Doch die Randunschärfe kann so nicht behoben werden. Um dieses Problem auszugleichen, werden mehrere Aufnahmen mit geringer Abstandsänderung gemacht. Damit

werden unterschiedliche Bereiche scharf abgebildet, die dann kombiniert werden:

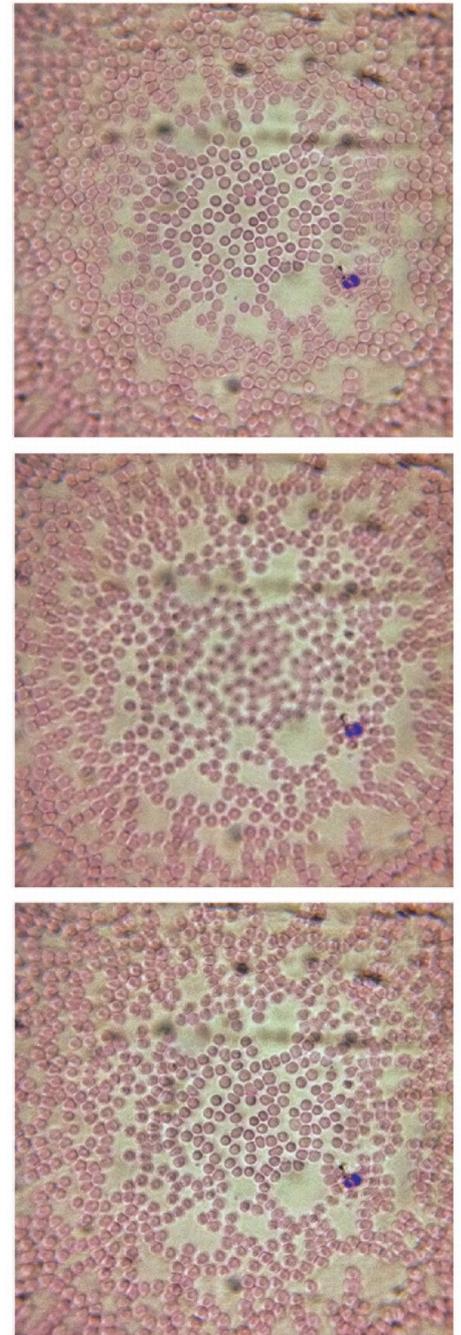


Bild Oben: ein *Wright-Giemsa* gefärbter Blutausschlag im Fokus. Bild Mitte: dieselbe Probe um 2 µm näher aufgenommen. Bild Unten: Aufsummierung der beiden oben gezeigten Bilder mit einem modifizierten Laplace-Algorithmus.

Die Forscher haben zudem eine Konstruktion erdacht, um die Kamera des iPhones zur Spektroskopie einzusetzen. Mit einer einfachen Optik wird ein spaltförmiger Lichteintritt vor einem Beugungsgitter gesetzt, das mit einer Folie realisiert wurde. Diese Konstruktion wird vor das Objektiv des iPhones gesetzt.

Ihre Ergebnisse haben die Forscher im Artikel [Cell-Phone-Based Platform](http://www.golem.de) in Plos One mit zahlreichen Bildbeispielen online publiziert. <http://www.golem.de>

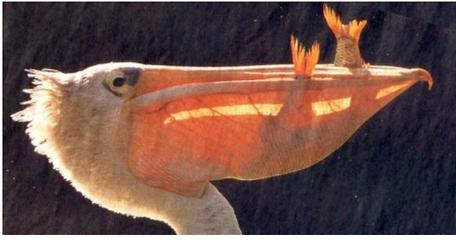
SCHNABEL GESTRICHEN VOLL!

Foto: Hagenbeck Hamburg

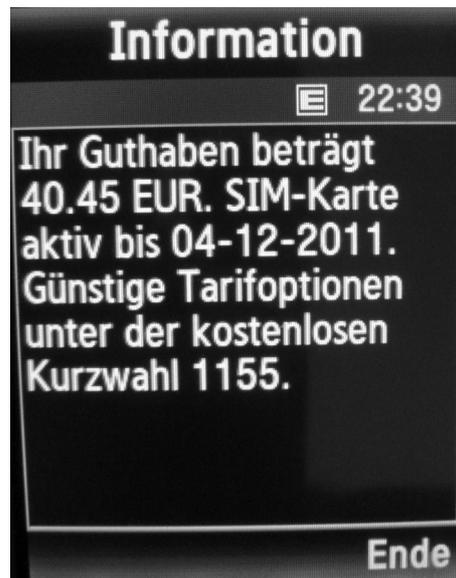
EINS ZWEI DREI IM SAUSESCHRITT
 von Pyrrhussieg zu Pyrrhussieg.
 Wir leiden mit.

Mit diesem Urteil haben wir einen weiteren Sieg für den Verbraucherschutz im Telekommunikationsbereich erstritten, sagte Brigitte Sievering-Wichers von der Verbraucherzentrale Baden-Württemberg am 22. Juni 2006. Das Oberlandesgericht München hatte in einem Verfahren gegen den viertgrößten Mobilfunk-Netzbetreiber O2 entschieden: *so genannte Prepaid Guthaben für Handys dürfen nicht mehr verfallen*. Noch vor einigen Jahren war es gang und gäbe, dass Prepaid Guthaben nach einer gewissen Zeit nicht mehr gültig waren und ersatzlos eingestrichen wurden. O2 hatte dem entgegengehalten, dass ohne Verfallklausel durch Aufrechterhaltung von Verträgen inaktiver Kunden erhebliche Verwaltungskosten entstünden. Guthaben müssten registriert und dann auf Verlangen bis zum Ablauf der Verjährung ausbezahlt werden, dieser Aufwand sei unzumutbar. O2 hatte ungefähr 4,8 Millionen Prepaid-Verträge. Die Erfolgsaussichten für ein Revisionsverfahren vor dem zuständigen BGH-Senat wurden in Juristenkreisen als gering eingeschätzt. Und mit *syphisantem* Lächeln registrierte der Seefahrer, dass das Prepaid Guthaben ab sofort nicht mehr unterschlagen werden darf, also Bestand haben wird. Doch bereits kurze Zeit später, am 23. August desselben Jahres, verkündeten Verbraucherschützer dem verdutzten Nautiker, dass sie für Millionen Handykunden vor dem Düsseldorfer Landgericht einen Sieg gegen den zweitgrößten Mobilfunkanbieter Vodafone errungen haben: *sogenannte Prepaid Guthaben von Handys dürfen nicht für ungültig erklärt und die SIM-Karte nicht nach einer Frist deaktiviert werden*. Vodafone hatte von einem ersatzlosen Verfall des Guthabens nach 15 Monaten und der endgültigen Sperrung der SIM-Karte nur im Internet in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) informiert, die erst im Zuge des Bestellvorgangs abrufbar waren. Dies sei ein Verstoß gegen das Transparenzgebot.

O2 hatte inzwischen die Entscheidung der Münchner Richter akzeptiert und angekündigt, künftig die Guthaben nicht mehr

nach einem Jahr verfallen zu lassen. T-Mobile erklärte: *bei der Telekom-Tochter gebe es ebenfalls entsprechende Überlegungen*. Der Bundesverband der Verbraucherzentralen (vzbv) wies auf das *große Problem* hin, dass die Richter stets nur über Einzelfälle entschieden und das Urteil gegen O2 nicht automatisch für die anderen Anbieter gilt. Der Sprecher des Verbraucherverbandes *Christian Fronczak* sagte: *es gebe leider keinen Automatismus, der auch andere Anbieter zu einer Änderung ihrer Prepaid-Regeln verpflichte*. Und so hofften die Verbraucherschützer auf *freiwillige Einsicht*.

Der aufmerksame Seefahrer kratzt sich da nur leicht an seinen ergrauten Schläfen und ahnt *nichts Gutes* – für Juristen ausgenommen. Die meisten Anbieter haben mittlerweile auf diese Urteile reagiert und bieten *Guthaben mit einer unbegrenzten Gültigkeit* an. Doch dafür wurde in vielen Fällen eine Laufzeit der SIM-Karte an sich eingeführt: Die SIM-Karte wird automatisch gekündigt, wenn innerhalb einer vorbestimmten Zeitspanne kein Gespräch geführt wird oder keine Aufladung (eine Einzahlung) vorgenommen wird. Dies ist soweit auch rechtlich unbedenklich, denn die Karten-Guthaben werden nach einer Deaktivierung noch ausgezahlt. Allerdings wird oft nicht das gesamte Guthaben ausgezahlt. Gutscheine aus Aktionen werden meistens abgezogen, und es werden Bearbeitungsgebühren für die Auszahlung in Rechnung gestellt. Auch hierzu gibt es noch die Chance für ein Urteil und die Möglichkeiten, dass trotz vermeidlichen Guthabens die Abschlussrechnung (wegen der Gebührenfreiheit) etwas anderes zeigt und sogar mit Einzug gedroht werden könnte.



Das war die SMS, die meiner Frau das endende *Aktivitätszeitfenster* meldete und mir Anlass für das Voranstehende gab. hb

% RECHNEN FÜR SEEFAHRER

Ach, die armen Staatsdiener, gucken die mal wieder in die Röhre? schoss es mir dieser Tage durch den Kopf, als ich einem Interview des [Deutschlandfunks](#) lauschte und einen Herrn *Heesen* sagen hörte: *Da haben wir Personalkosten (Pk) in einer Größenordnung von 8,4 Prozent des Bundeshaushalts (Bh)*. Ja gibt's das? Schwirren mir doch ganz andere Zahlen durch den Kopf. Und ich fand es unter [www.behörden-spiegel.de](#) auch bestätigt. Dort ist zu lesen, dass Herr *Hartmut Mölling* als niedersächsischer Finanzminister dem Herrn *Peter Heesen* als Beamtenbund-Chef bereits 2009 folgendes erwidert hatte: *Während die Personalkosten im Bundeshaushalt 20 bis 30 Prozent ausmachen, liegen die Kosten in den Ländern bei 50 Prozent*. Nun nehme ich mal an, dass keiner der ehrenwerten Herren gelogen, weder die Zahl der Staatsdiener so krass abgenommen hat, noch deren Bezüge derart gekürzt wurden. Der plitsche Seefahrer verdächtigt die Prozente am Verwirrspiel schuld zu sein und rekapituliert: [Sprich für Pk'09: Personalkosten von 2009 usw.] Also 2012 wird der Bundeshaushalt (Bh'12) 8,4% Personalkosten (Pk'12) enthalten. Wenn die Pk seit 2009 aber nicht gestiegen sind, was ohne schelmisches Grinsen bezweifelt, hier aber angenommen werden soll, dann sind die Pk'09 mit 20% bis 30% vom Bh'09 genausoviel wie die Pk'12 mit 8,4% vom Bh'12. Das hegt den Verdacht: *Der Braten ist im Bundeshaushalt versteckt!* Unsere Frage lautet darum: *Um wieviel ist der Bundeshaushalt geändert worden?* Aus den voranstehenden Texten folgt der Ansatz mit der wohlwollenden Annahme: Da die Pk'12 so groß wie die Pk'09 sind, müssen 8,4% vom Bh'12 genau so viel sein, wie 30% vom Bh'09. Danach muss der Bh'12 das $\frac{30}{8,4}$ fache, also 357% des Bh'09 umfassen. Das ist rechnerisch unzweifelhaft richtig! Ob das sachlich stimmt, überprüft der skeptische Seefahrer stets an Hand unabhängiger Zahlen anderer Quellen, z.B. mit den Selbsteinlassungen des Finanzministers, der folgendes verbreitet: [Bh'09](#): 290 Mrd. €, [Bh'12](#): 306,2 Mrd. € Das aber hieße, dass der Bundeshaushalt vom Jahr 2009 bis zum Jahr 2012 nur um gerade mal 5,586% angewachsen ist?

Und wie der Seefahrer nun leicht sieht: Keine einzige Zahl, die er aus unabhängigen Quellen zu demselben Umstand herangezogen hat, passt zu den anderen. Er kommt zum Schluss: *Der überwiegende Teil der Zahlen muss falsch sein!* Ein schelmischer Seefahrer aber vermutet: *Die veröffentlichten Zahlen sind wahrscheinlich alle falsch!* hb

MYTHOS "DIGITAL NATIVES"

Die Bezeichnung *Digital Natives* durchzieht unsere Medien- und Bildungswelt. Erstmals wird sie in einem Aufsatz von 2001 von *Marc Prensky* benutzt. Er bezeichnet so junge Personen, die Computerspiele, e-mails, Internet, Mobiltelefone und Instant Messaging als selbstverständliche Bestandteile ihres Lebens empfinden und nutzen, die dafür die technische Ausrüstung auch selbstverständlich haben und damit jederzeit Interaktionen führen.

Prensky behauptet, dass es so zu anderem Denken, anderen Denkmustern und zu einem fundamentalen Unterschied im Umgang mit Informationen führe. Grundlage seien die unterschiedlichen Erfahrungen, die unterschiedliche Hirnstrukturen formen. Gewohnt Informationen schnell zu empfangen, liebten sie es parallel zu arbeiten. Sie informieren sich online, ziehen Grafiken dem Text vor und funktionieren vernetzt am besten. Sie liebten eine sofortige und häufigere Belohnung.

Doch gibt es diese *Digital Natives* wirklich? Haben allerorts verfügbare Medien schon zu grundlegend geänderten Jugendlichen geführt? Tickt die erste, die mit digitaler Technologie, Computer, Internet, Mobiltelefon, MP3-Player, Digitalkameras, Computerspiele etc., aufgewachsene Generation wirklich anders? Ich denke dabei z.B. auch an das häufig zu vernehmende Steinzeitgefasel, das im Zusammenhang mit vielen anachronistisch erscheinenden Umständen unserer Spezies schnell auf die Zunge genommen wird.

Nun, Jugendliche denken überwiegend anders, nicht schlechter, aber anders als die Alten: vernetzter, verspielter, sprunghafter, interaktiver, über etablierte Grenzen hinweg. Doch das scheint mir das biologisch ererbte Joch der Jugend zu sein, sie wurde von den Alten schon oft, laut, regelmäßig und naserümpfend bemäkelte. Stellen Sie sich vor, Sie sollten noch das Jonglieren erlernen. Das ist aufwendig und schwer und um so schwerer, je älter Sie sind. Da ist es leichter zu sagen: *Jongleure, die sind anders, das sind andere Menschen*. So haben Sie dann eine gute Erklärung dafür, weshalb Sie sich nicht selbst bemühen und es fällt Ihnen leicht, sich damit zu begnügen: *Jongleure sind andere Menschen*. Initiiert von arte.tv, hb

DER STAAT MUSS SPAREN

Dieses Statement *gegooglet* hat heute am 4.12.2011 im ersten Durchgang, innerhalb von 0,14 Sekunden, die inflationäre Anzahl von 7.490.000 Interneteinträgen ergeben. Ob das auf ein reales Problem hinweist? hb



Comic: <http://www.burkh.com>

BITTE NUR NICHT LÄCHELN
und den Mund (geschlossen!) halten.

Das wird vom Seefahrer verlangt, wenn es um ein Lichtbild für seinen Reisepass, den e-Pass oder Personalausweis geht. Am 01.11.2005 führte Deutschland als erster EU-Staat den elektronischen Reisepass mit Chip ein. Das BMI arbeitet dazu eng mit dem BA für Sicherheit in der Informationstechnik und dem BKA zusammen. Zuerst wurden die üblichen Passdaten und das Lichtbild gespeichert, seit März 2007 auch zwei Fingerabdrücke digital erfasst. Diese Merkmale können bei Grenzkontrollen maschinell mit denen des Passbesitzers verglichen werden. Inzwischen werden weitere Systeme mit biometrischer Gesichtserkennung ausgestattet, und deswegen dürfen Sie auf Ihrem Passfoto auch nicht mehr lächeln:

Das Gesicht muss gut ausgeleuchtet sein und vor einem neutralen hellgrauen Hintergrund fotografiert werden. Schatten auf dem Hintergrund sind nicht zulässig. Reflexionen in einer vorhandenen Brille sind zu vermeiden. Das Gesicht darf nicht abgedeckt sein. Uniformteile nicht abgebildet werden. Ist das Tragen einer Kopfbedeckung vorgeschrieben, z.B. Religionsgemeinschaft, geistlichen Orden, dann ist die Verpflichtung der Passbehörde nachzuweisen. Trotz Kopfbedeckung muss das Gesicht in vollem Umfang zu erkennen sein. Ein neutraler (ernster) Gesichtsausdruck mit geschlossenem Mund ist gefordert. Das Bild muss frontal aufgenommen werden, die Nase muss auf der Mittellinie liegen. Halbprofil ist nicht zulässig, eine Effektbeleuchtung nicht gestattet.

Sind die Daten Ihres Gesichts erst einmal gespeichert, dann können Sie durch Überwachungssysteme identifiziert werden. Facebook.com z.B. ist an der Datensammlung beteiligt, wenn Fotos ins Internet gestellt werden. hb

BIOMETRISCHE PASSBILDER

selber machen – ganz einfach!

Mögen Sie Ihr Lichtbild auf dem Führerschein? Gefallen Sie sich auf Ihrem Ausweis? Die wenigsten werden vermutlich mit ja antworten, und dem Seefahrer mag es egal sein. Doch warum das Lichtbild nicht von Bord vor dem Computer selber machen - gut gelaunt, frisch gekämmt, ohne knurrenden Magen und auch nicht durstig, doch vor allem ohne Warten!

Mit dieser Idee wurde *ePortrait* gegründet. Ein Onlineservice zum Erstellen biometrischer Passbilder. Die einzige Voraussetzung ist eine Webcam, entweder eine im Computer integrierte oder eine extern als Webcam angeschlossene Kamera.

Probieren Sie es aus und überzeugen Sie sich von der einfachen Fotokabine im Internet. Ach ja, Geld spart man auch noch. *ePortrait* ist eine Tochtergesellschaft der *qcons GmbH*, einem *spin-off* der Freien Universität Berlin. Der Aufbau des Unternehmens basiert auf dem Konzept *Gründen aus Komponenten*, wie es das Labor für Entrepreneurship lehrt und Prof. Dr. *Günter Faltn* in seinem Buch *Kopf schlägt Kapital* beschreibt. *Günter Faltn*, Professor am Arbeitsbereich Entrepreneurship der Freien Universität Berlin, ist Ideenpartner und Business Angel.

1985 gründete er die Projektwerkstatt GmbH und initiierte die Teekampagne, um den Bogen zur Praxis zu schlagen. 2009 erhielt er für dieses Unternehmen den Deutschen Gründerpreis.

Im *Labor für Entrepreneurship* lehrt er Geschäftsmodelle zu entwickeln. Seine Botschaft: *Statt mit viel Kapital, kann man heute konzept-kreativ gründen*.

HIER GEHT'S ZUR PHOTOKABINE IM NETZ

mit folgender Anleitung für gute Bilder:



Beispiel: biometrisches Foto

1. Kopfhaltung: Kopf gerade halten und an der Schablone ausrichten, *Ansicht spiegeln* rechts an- und ausschalten.

ggf. Linien für Kinder auswählen.

2. Beleuchtung: Hintergrund ist einfarbig und hell, am besten weiß. Schatten, Reflexionen und Überbelichtung vermeiden.

Tipp: Raum hell erleuchten.

3. Gesicht und Augen: Für neutralen Gesichtsausdruck den Mund schließen, nicht lächeln, Augen öffnen.

Brillenträger: Spiegelung vermeiden.

4. Foto aufnehmen: Nach Klick auf *Foto aufnehmen* in die Kamera schauen.

<http://www.eportrait.de/Home.html>



WANDELT SICH DER EURO ZUM LIRO? Schlagzeilen & Kurzfassung

Einer von preußischem Format!

01.11.2011 Neuer EZB-Chef *Mario Draghi* (I) erbt Super-Probleme.

Drei Italiener sind einer zu viel?

10.11.2011 *Lorenzo Bini Smaghi* (I) gibt seinen Posten im Direktorium (6) des EZB-Rat (6+17) auf!

500 Mrd. € Hoffnungsschimmer.

21.12.2011 489 Mrd. € in wenigen Stunden von Europäischen Kreditinstituten bei der EZB zu 1 % per anno abgeholt.

EZB soll gefälligst Geld drucken!

23.12.2011 Sagt noch EZB-Direktorums Mitglied *Lorenzo Bini Smaghi* (I).

Wir sind in gefährlicher Lage!

25.12.2011 IWF-Chefin *Christine Lagarde* (F) äußert große Sorgen, Finanzminister *Wolfgang Schäuble* (D) beruhigt!

Misstrauen etwa Bänker Bänkern?

28.12.2011 452 Mrd. € parken Banken in der Angstkasse der EZB zu 1/4 % per anno.

Öffentliche Hand in Deutschland mit Rekordverschuldung

27.12.2011 Die Steuereinnahmen sprudeln, die Konjunktur läuft gut, der Schuldenberg erreicht neuen Rekordwert. Der öffentliche Haushalt stand im Sept. mit 2,027 Billionen € in der Kreide. Das sind 10,4 Mrd. € mehr als im Vorjahr; Bund +5,8 Mrd. €, Länder +4,2 Mrd. €, Gemeinden +0,4 Mrd. €. Nicht enthalten sind die Schulden der kommunalen Zweckverbände sowie der gesetzlichen Sozialversicherungen. Und für 2012 sieht der Bund eine Neuverschuldung von 26,1 Mrd. € vor, in 2011 waren es 20 Mrd. €.

DER STAAT KANN NICHT PLEITE GEHEN Ein deutsches Ammenmärchen!

Im Jahr 1340 ging zum ersten Mal ein europäischer Staat pleite: Es war England. *König Edward III.* musste den Schuldendienst gegenüber italienischen Bankiers einstellen. Ihm war das Geld nach einer misslungenen Frankreich-Invasion ausgegangen. In Florenz brachen daraufhin Europas große Finanzhäuser zusammen. Der Spitzenreiter ist Spanien, es war schon 13 mal zahlungsunfähig. Allein während der Regierungszeit von *König Philipp II.* war Spanien dreimal bankrott:

1557, 1575 und 1596. Die Kriegslust des Königs strapazierte die Staatskasse, ca. 90% des Haushalts wurden für das Militär ausgegeben. Die Spanische Armada wurde 1588 trotzdem von den Engländern geschlagen. Die Fugger und Welser verloren dabei enorme Summen.

Bis 1800 war Portugal nur einmal zahlungsunfähig, 1560. Im 19. Jahrhundert dann aber fünf Mal: 1828, 1837, 1841, 1852 und 1890.

Zwischen 1500 und 1800 ging Frankreich acht mal Pleite. Der französische Finanzminister *Abbe Terray*, von 1768 bis 1774 im Amt, empfahl den Regierenden, mindestens alle 100 Jahre in einen Staatsbankrott zu **rauschen**, um wieder ein Gleichgewicht herzustellen. 1805 brachte ein Konsortium französischer Kaufleute das Land an den Rand eines Bankrotts. Die *Compagnie des Ngociants réunis* hatte mit spanischen Silberreserven in Mexiko spekuliert und den Staat um viel Geld betrogen. Napoleon nannte dieses Vorgehen die *Schaffung von Falschgeld*. Seit 1812 war das Land dann nie wieder zahlungsunfähig.

1796 war Österreich erstmals Zahlungsunfähig. Im 19. Jahrhundert dann aber fünf mal. 1811 ging es durch die Napoleonischen Kriege bankrott. Das Kaisertum hatte den 5. Koalitionskrieg verloren und sich im Frieden von Schönbrunn verpflichten müssen, 85 Millionen Francs Ausgleich an Frankreich zu zahlen. Die kaiserlichen Finanzen brachen zusammen, weil Österreich durch den Krieg zuvor bereits hochverschuldet war. Das war dem Staat jedoch keine Lektion: 1812 nahm Österreich wieder Schulden für den 6. Koalitionskrieg auf. Nur vier Jahre später war das Land erneut pleite. Nach dem II. Weltkrieg erfolgte sein vorerst letzter Staatsbankrott.

Preußen ging 1807 und 1813 pleite, was mit den Napoleonischen Kriegen zusammen hing, und Deutschland im 20. Jahrhundert zweimal, 1923 und 1948. Beide Male führte das zu einer Währungsreform und zur Entwertung der Staatsschulden. Auch 1932 bzw. 1933 gelten als Pleitejahre. Seit 1618 verbrachte unser Land bei insgesamt acht Staatsbankrotten 13% seiner Zeit in Zahlungsunfähigkeit. Auch das Ende der DDR war ein Staatsbankrott.

1876 erklärte das Osmanische Reich zum ersten Mal den Staatsbankrott. Die Herstellung von Seide und Wolle konnte nicht mehr mit der Massenproduktion der europäischen Textilfabriken mithalten. Die Bürokratie verschlang immer mehr Geld, und Steuererhöhungen erwiesen sich als der falscher Weg, weil die Bauern deswegen flüchteten und damit die Ernten ausfielen. Es folgten weitere Staatspleiten in

den Jahren 1915, 1931, 1940 1978 und zuletzt 1982.

1893 gingen die Griechen pleite. Zunächst war der Preis für die Korinthen stark gestiegen, weil die französischen Weinberge vom Mehltau befallen waren. Dann kam die Wende: Die Franzosen erhoben Schutzzölle, ihre Weinberge erholten sich, und der Weltmarktpreis für Korinthen stürzte auf ein Sechstel, die Griechen gingen pleite. Seit seiner Unabhängigkeit im Jahr 1829 ging das Land fünf mal in den Staatsbankrott und war mehr als die Hälfte der Zeit zahlungsunfähig.

1998 rollte der Rubel nicht mehr: Russland ging zum fünften Mal (1839 und 1885, 1918, 1991 und zuletzt 1998) in seiner Geschichte pleite. Staatsanleihen im Volumen von 13,5 Milliarden US-Dollar waren ausgefallen. Der Grund dafür war der Verfall des Ölpreises im Jahr 1997. Die Exporterlöse brachen ein und damit die Einnahmen des Staates. Die russische Wirtschaft hochverschuldet und zahlungsunfähig. Gewinner der Rubelkrise waren russische Oligarchen, die mit Energie- und Rohstoffunternehmen Vermögen verdienten und damit den Präsidentschaftswahlkampf *Jelzins* unterstützten. Von 2006 an war das Land sogar schuldenfrei bis die Finanz- und Wirtschaftskrise ihren Lauf nahm.

Staatspleiten in Afrika: Marokko war vier mal zahlungsunfähig, Südafrika drei und Ägypten zwei mal. Die Gesamtbilanz des Kontinents ist erschütternd: Zahlreiche Länder verbrachten mehr als die Hälfte der Zeit seit der Unabhängigkeit im Staatsbankrott. Trotz reicher Erdölvorkommen ging Nigeria nach der Unabhängigkeit 1960 erstaunliche fünf mal pleite, öfter als andere afrikanische Länder im gleichen Zeitraum. Zuletzt rauschte es 2004 in einen Staatsbankrott.

Indien ging nach der Unabhängigkeit 1974 drei mal in den Staatsbankrott: 1958, 1969 und 1972. Insgesamt verbrachte es 10% seiner Zeit in der Pleite.

Im 19. Jahrhundert grassierte der Staatsbankrott in Lateinamerika. Venezuela war in dieser Zeit sechs mal pleite, Costa Rica, Honduras, Kolumbien und die Dominikanische Republik je vier mal. Die Zahlungsunfähigkeit hing vor allem mit den Unabhängigkeitskriegen zusammen. Venezuela erlitt auch später noch den einen oder anderen Staatsbankrott: 1983, 1990, 1995 und 2004. Ähnlich auch Costa Rica: 1901, 1932, 1962, 1981, 1983 und 1984. Brasilien ging sieben mal pleite. Ecuador sechs mal, es verbrachte fast 60% seiner Zeit in der Pleite. Honduras war am längsten zahlungsunfähig, 64 % der Zeit nach der Unabhängigkeit. Im Jahr 2002 erklärte Argentinien den größten

staatlichen Zahlungsausfall der Geschichte. Mehr als 100 Milliarden Dollar Anleihenschulden waren betroffen. Während der Argentinien-Krise fiel das Land in eine schwere Rezession, bis das Finanzsystem kollabierte. Unter tosendem Beifall der Abgeordneten verkündete Übergangspräsident *Adolfo Rodríguez Saá* 2001 im Parlament die Einstellung der Schuldenzahlungen. Ursachen vor allem waren die Überschuldung des Landes. Trotz Umschuldung leistet es noch immer einen hohen Schuldendienst. Seit der Unabhängigkeit 1816 war es sieben mal pleite. Insgesamt acht Staatspleiten erlebte Mexiko seit der Unabhängigkeit 1821. Zuletzt stellte das Land den Schuldendienst 1982 ein. Finanzminister *Jesus Silva-Herzog* erklärte im Aug. 1982 den teilweisen Staatsbankrott. Es waren 80 Milliarden Dollar Auslandsschulden angehäuft. Zudem litt man unter Kapitalflucht und der US-Rezession.

Die Finanzkrise traf Island im Okt. 2008 sehr hart: Die Regierung verstaatlichte alle Banken, weil die sich mit gigantischen Beträgen verspekuliert hatten, um den Staatsbankrott abzuwenden. Trotzdem war Island kurz danach de facto zahlungsunfähig, als eine fällige Anleihe der verstaatlichten Glitnir-Bank von 750 Millionen US-Dollar nicht zurückgezahlt wurde. Der offene Staatsbankrott stellt eine Ausnahme unter den Staatsbankrotten dar. Souveräne Herrscher in Finanznot ziehen den Weg des verdeckten Staatsbankrotts vor, indem sie durch Münzverschlechterung und das Drucken von Papiergeld ihre Zahlungsunfähigkeit hinauszögern. Ein frühes Beispiel ist China während der Ming-Dynastie. 1425 kam es zur Papiergeldinflation mit nachfolgendem Staatsbankrott. Beim verdeckten Staatsbankrott kommen nicht nur einzelne Gläubiger, sondern die breite Bevölkerung zu Schaden, deren Ersparnisse vernichtet werden. Nach den Staatspleiten von 1921 und 1939 leistete sich China keine Zahlungsausfälle mehr.

Charles Blankart und *Erik Fasten* von der Humboldt Universität in Berlin schreiben: *Offensichtlich hat der Staatsbankrott heute eine neue Form angenommen.* Es komme nicht mehr zum Kollaps mit anschließender Reform, sondern der Bankrott werde auf eine supranationale Ebene verschoben. Dort gelte der Grundsatz: Alle Staaten haften für aller Schulden und kein Staat haftet für seine Schulden. *Jetzt, wo alle überschuldet sind, ist Inflation ein noch attraktiverer Ausweg als im Zeitalter des Nationalstaates.*

<http://money.de.msn.com>

DAS MEISTE UNHEIL RICHTET LEICHTGLÄUBIGKEIT AN. *Lucius Annaeus Seneca*

DIE SCHULDENTOLLWUT

Am Phänomen Staatsverschuldung fällt auf, dass Politiker in Deutschland seit über 100 Jahren unabhängig von Beruf, Bildung, Ideologie, Geschlecht, Partei, Klasse oder Gebietskörperschaft, in einem Punkt gleich sind: *Die Staatsverschuldung auszudehnen und zu erhöhen.*

Staatsverschuldung ist eine Jahrtausende alte Erscheinung fast aller Epochen, Kulturen, Herrschafts- und Verwaltungssystemen. Ob Kaiser- oder 1000-Jahre Reich, Weimarer- oder Bundes-Republik, Länder oder Gemeinden, ob rechts, links, feudal, national oder republikanisch. Alle Politiker werden sich offenbar immer einig, als sei das oberste Ziel in Politik oder Staat: *Schulden machen zu müssen.* Intuitiv drängt sich die Idee auf: Das kann doch nicht normal sein! Doch das ist eine politische Krankheit, die Schuldentollwut. Nun sind auch Politiker/-innen Menschen wie Du und ich, zumindest bevor sie von den Versuchungen und Verhältnissen korrumpiert werden. Deshalb schlug schon *Aristoteles* ein Rotationsprinzip vor. Die nächste sich aufdrängende Idee: *Die können doch nicht alle verrückt sein.* Es kann also keine individuelle, in der Person liegende Verrücktheit sein, die sich zufällig bei allen Politiker/-innen entwickelt. Und da sie nicht von Haus aus verrückt sind, stellt sich die Frage: *Wie kommt es, dass sie bei Kreditaufnahmen und Verschuldung völlig gleichgeschaltet erscheinen, synchron durchdrehen und jede Form von Vernunft und Verantwortung verlieren?*

Vertreten etwa Politik-, Finanz- und Wirtschaftswissenschaften verrückte Lehren, die die Politiker/-innen nur befolgen? Dann sollte in den Lehrbüchern stehen: *Willst Du gewählt werden und an der Macht bleiben, dann musst Du dem Wahlvolk kostspielige Versprechungen machen. Das macht aber nichts, weil es nicht Dein Geld ist. Du gibst dem Volk die Geschenke, nach denen es jetzt verlangt. Das Volk selbst zahlt den Preis für die Geschenke irgendwann mit Zins- und Zinseszins, sei es durch Abwertung oder Währungsreform. Das Volk bekommt vorerst, was es will, aber vor allem Du selbst. Ein famoses Geschäft für Dich. Du musst es ja nicht bezahlen. Man liebt und wählt Dich, weil Du Gutes tust. Du tust auch weiterhin Gutes, weil dankbar und gewählt.*

Man könnte auch vermuten: Kommt ein unauffälliger Mensch in eine politische Position, die mit der Möglichkeit, fremdes Geld auszugeben verbunden ist, dann erliegt er der Versuchung und fängt schließlich sogar an Geld auszugeben, das nicht vorhanden ist. In seiner Gutmütigkeit verschwendet er keine Gedanken, wie die

Schulden gedeckt sind oder getilgt werden und was die sich auftürmenden Schulden für Auswirkungen haben werden. Wenn nun aber alle Schulden machen, tritt der interessante Effekt ein, dass Verrücktheit, Wahn oder Geistesstörung aus soziologischen Gründen nicht mehr als solche erscheinen, beurteilt und gewertet werden kann. Es kann sogar das Gegenteil eintreten, nämlich dass diejenigen, die vom allgemeinen Wahnsinn nicht erfasst wurden nun als verrückt gelten. Ist man kollektiv verrückt, dann ist das soziologisch oder demoskopisch betrachtet, normal.

Hypothese: Kommt ein Mensch in eine bestimmte Rolle und Funktion, so kann sich daraus eine *rollen-funktionelle* Geistesstörung ergeben.

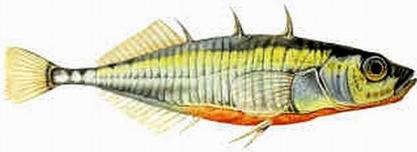
Wenn nun Politiker/-innen die *rollen-funktionelle* Verrücktheit, Schulden zu machen, schnell erlernen und beibehalten, dann stellt sich die Frage, was man dagegen tun kann? In Deutschland sollten die Grund-Gesetz-Artikel 109 und 115, und seit 1967 das Stabilitätsgesetz unsere Politiker/-innen und das deutsche Volk davor schützen, die Schuldentollwut auszuleben. Aber, wie wir inzwischen alle wissen, klappt das nicht. Und deshalb stellt sich die spannende Frage: *Warum klappt das nicht?* Das aber ist einfach zu beantworten: *Weil die Politiker/-innen die Gesetze selbst auslegen, sehr weit interpretieren und im Laufe der Zeit immer mehr auszuhöhlen. Hat man sich erst einmal daran gewöhnt, dass alles geht, dass es keine Grenzen gibt, dass man eigentlich machen kann, was man will, dann gilt:*

Ist die Regel erst mal ruiniert, verschuldet es sich völlig ungeniert.

Quelle: Dr. phil. R. Sponsel www.sgipt.org



Hier ist die INFO-Hotline Ihrer Regierung. Wollen Sie belogen werden, drücken Sie die Eins. Wollen Sie erfahren, wofür wir alles keine Lösungen haben, drücken Sie die Zwei. Für sonstige Phantastereien drücken Sie die Drei oder bleiben Sie in der Leitung, bis wir das Land komplett ruiniert haben.

DER STUCHEL

Drei-Stacheliger-Stichling (ungenießbar)

DER HEBEL

Hebel, Hebel.
Tief im Nebel.
Was für'n Wunder!
- doch nur Plunder?

Ein dröhnender Seefahrer; 2011

Der Hebel, als Brechstange zur wundersamen Geldvermehrung, ist von unseren Politikern angeblich gerade neu erfunden worden. Dieser Hebel soll bei jenen, die da Geldgeber, Anleger, Investoren, Seefahrer u.v.a.m. genannt werden, angesetzt ein mehrfaches dessen an Wirkung (Geld) freilegen, als man selbst einzusetzen bereit ist. Doch da stutzt der gewitzte Danziger Seefahrer, der in Theorie und Praxis mit allerlei kraftwandlerischen Gerätschaften wie Pinnen, Taljen und Jungfern längst vertraut und geübt ist.



Fünf Jungfern Wanten haltend.

Er setzt Geld mit dem Wert, der von ihm geleisteten Arbeit, um es zu verdienen, gleich. Seine an dem Hebel aufgebrauchte Arbeit ist das Produkt aus dem Weg und seiner Kraft, mit der er den Hebelarm bewegt. Mal angenommen, unser Seefahrer setzt den Hebel auch zuvor instinktiv an einem festen Lagerpunkt auf, ohne dass er sich um diese selbstverständlich erforderliche Natur eines solchen noch groß Gedanken macht; im Gegensatz zu unseren Politikern. Dann kann er mit dem Hebel eine Last entsprechend dem Verhältnis der Länge zwischen Last- und Kraftarm durch seine Arbeit fortbewegen. Doch dass sich dabei eine wundersame Arbeitsvermehrung einstellt, das wird ein unerfahrener Danziger Seefahrer bestimmt nicht glauben, denn den Energieerhaltungssatz hat als erster der Schiffszar Julius Robert von Mayer (1814-1878) aus Heilbronn bereits 1841 formuliert, als er seinerzeit auf dem holländischen Dreimaster JAVA nach Batavia reiste. Mayer war sich der großen Bedeutung seiner Entdeckung zwar be-

wusst, aber wegen seines Unvermögens, sich wissenschaftlich auszudrücken, erfuhr er unwürdige Anfeindungen. Man bezweifelte seine Qualifikation in physikalischen Fragen und verleumdete ihn.

1848 starben zwei seiner Kinder kurz hintereinander, seine Nerven waren vollends zerrüttet, und wahrscheinlich auch wegen seiner, als *ketzerisch* eingestuftes Entdeckung wurde er nach einem Selbstmordversuch in verschiedene Heilanstalten eingewiesen. Seiner Zeit war er weit voraus und musste nicht zuletzt auch darum an einem sehr unbequemen Ort warten. Nach seiner Entlassung war er ein gebrochener Mann und wagte sich erst 1860 zaghaft wieder an die Öffentlichkeit.

Doch zurück zu der oben angeführten Behauptung, demnach das politisch erhoffte Phänomen der *Hebelung* gerade neu erfunden sei. Dem aufmerksamen Seefahrer aber erscheint das nicht so, denn er erinnert sich an die erst geringe Zeit zurückliegende Finanzkrise. Da waren sogenannte *Fonds* mit wertlosen Ramsch-Immobilien angereichert worden, die durch deutlich längere Hebel, aber offensichtlich hohlen, mit heißer Luft aufgeblasen und ausgehebelt wurden?

Apropos *Fond* oder auch *Fonds*, der Danziger Seefahrer hat bei seinem Smutje, dem Kombüsenhengst, so einiges in der Bordküche darüber schon kennen gelernt: *Fonds* enthalten feine Aromen und Geschmacksstoffe in flüssiger Form. Man erhält sie durch das Auskochen der Parüren von Fleisch- und Fischabschnitten (Parüren bezeichnen die Stücke, die beim Parieren, dem Befreien des Fleisches von Sehnen und Häuten übrig bleiben), Karkassen (frz. *carcasse* für *Gerippe*; das nach dem Tranchieren meist kleinerer Tiere zurückbleibende Knochengerüst samt eventuell anhaftender Fleisch- und Hautreste, speziell von Geflügel und Fischen, sowie ausgenommene Panzer und Krusten), Gemüse- und Kräuterabschnitten, die normalerweise in den Abfall gegeben werden. *Fonds* sind die Basis schmackhafter Gerichte. Sie werden in größerer Menge auf Vorrat gekocht und können im Haushalt problemlos portionsweise eingefroren werden. Man benutzt sie zum Erstellen von Saucen und Suppen sowie zum Dünsten und Schmoren.

Noch Fragen?

hb



Der *Kuhfuß*, der Hebel der Zimmerleute - für ein kraftvolles Ein- und Abbrechen.

DER RETTUNGSSCHIRM

Wenn die Kris' hernieder braust,
Wenn die Börse arg zerzaust,
Bleiben Mädchen und auch Buben
Hübsch daheim in ihren Stuben.

Angela aber dachte: **Nein!**

Das muss da draußen herrlich sein!
Und im Felde patscht nun sie
Unterm Schirm mit *Sarkosy*.

Hui, wie pfeift der Sturm und keucht,
Als die Börs' sich niederbeugt!
Seht! den Schirm erfasst der Wind,
Und das Paar, es fliegt geschwind
Durch die Luft so hoch, so weit;
Niemand hört's wenn jemand schreit.
An die Wolken stößt er schon,
Und viel Geld fliegt mit davon.

Angela und *Nikolas* fliegen dort
Durch die Wolken immerfort.

Und der Schirm fliegt weit voran,
Stößt zuletzt am Himmel an.
Wo der Wind sie hin getragen,
Ja! das weiß kein Mensch zu sagen.

Im Hintergrund, da lacht der *Peer*:
Doch **Unterm Strich***:

Die Kass' ist leer!

Die aktualisierte Geschichte vom *fliegenden Robert* aus dem Struwwelpeter. hb
*) Buchtitel des Autors *Peer Steinbrück*.



<http://www.ulrich-kelber.de/>



Am 24. Januar 2012 wurde des 300. Geburtstags *Friedrich II.* gedacht, der sich selbst als den ersten Diener seines Staates verstand und schon zu Lebzeiten der *Große* genannt wurde.

Es wird das Jahr stark und scharf hergehn. Aber man muß die Ohren steifhalten, und jeder, der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles daran setzen.

Friedrich II. von Preußen (1712 - 1786)

DIE EINFÜHRUNG DER KARTOFFEL

Ich mochte wohl ein Bürschchen von sechs oder sieben Jahren sein, als es in Kolberg eine so schrecklich knappe und teure Zeit gab, dass viele Menschen vor Hunger starben. Damals erhielt Kolberg aus des großen Friedrichs vorsorgender Güte ein Geschenk, das damals hierzulande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen nämlich voll Kartoffeln langte auf dem Markte an, und durch Trommelschlag in der Stadt und in den Vorstädten erging die Bekanntmachung, dass jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondere Wohltat zugebracht habe. Man ermisst leicht, wie alles und jedes in eine stürmische Bewegung geriet, und das um so mehr, je weniger man wusste, was es mit diesem Geschenke zu bedeuten habe. Die Herren vom Rate zeigten nunmehr der versammelten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine umständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirtschaftet, desgleichen wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder gedruckte Instruktion gleich mit verteilt hätte; denn nun achteten in dem Getümmel die wenigsten auf jene Vorlesung. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände, rochen, schmeckten und leckten daran, kopfschüttelnd bot sie ein Nachbar dem anderen; man brach sie voneinander und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die daran herum schnupperten und sie gleichmäßig verschmähnten. Nun war ihnen das Urteil gesprochen! *Die Dinger*, hieß es, *riechen nicht und schmecken nicht, und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?* Am allgemeinsten war dabei der Glaube, dass sie zu Bäumen heranwachsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte herab schüttle. Alles dies ward

auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Tür, verhandelt, gab auch mir genug zu denken und zu verwundern und hat sich darum auch bis aufs Jota in meinem Gedächtnis erhalten. Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgabe unter die anwesenden Gateneigentümer ausgeteilt, nach Verhältnis ihrer Besitzungen, jedoch so, dass auch die Geringeren nicht unter einigen Metzen ausgingen. Kaum irgend Jemand hatte die erteilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht gerade zu in seiner getäuschten Erwartung auf den Kehrlichthaufen warf, ging doch bei der Auspflanzung so verkehrt als möglich zu Werke. Einige steckten sie hier und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern; andere (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem ihr zugefallenen Viert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln beisammen auf einen Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Filz ineinander, und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fleck darauf an, wo solchergestalt die gute Frau hierin ihr erstes Lehrgeld gab.

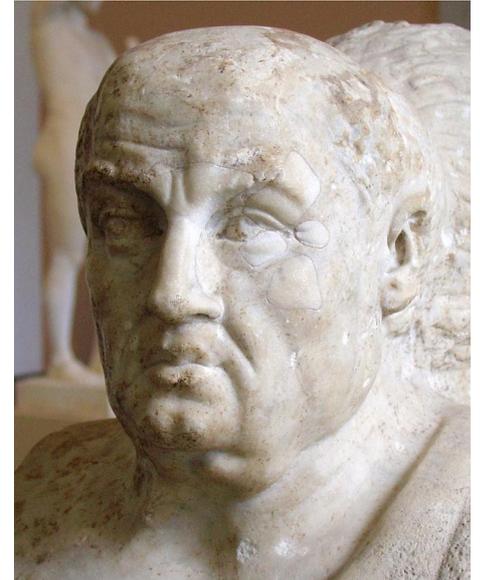
Nun mochten aber wohl die Herren von Rat gar bald in Erfahrung gebracht haben, dass es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommermonaten durch den Ratsdiener und Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffelschau veranstaltet und den widerspenstig Befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei und diente auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Gönner und Freunde zu erwecken.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohltätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein diesmal verfuhr man dabei höhern Orts aus zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreiter mitgeschickt wurde, der, als ein geborener Schwabe (sein Name war Eilert und seine Nachkommen dauern noch in Treptow fort), des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Auspflanzung behilflich war und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land und hat seitdem, durch immer vermehrten Anbau, kräftig gewährt, dass nie wieder eine Hungersnot so allgemein und drückend hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, dass ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard, zu meiner angenehmen Verwunderung, die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

Joachim Nettelbeck, Lebensbeschreibung.

WIE GLÜCKLICH MAN AN LANDE WAR, MERKT MAN ERST, WENN DAS SCHIFF UNTERGEHT.

Lucius Annaeus Seneca (4 v.Chr. bis 65)



Lucius Annaeus Seneca, genannt *Seneca der Jüngere*, war ein römischer Philosoph, Dramatiker, Naturforscher, Staatsmann und als Stoiker einer der meistgelesenen Schriftsteller seiner Zeit. Seine Reden, die ihn bekannt gemacht haben, sind verloren. Von 49 an war er der maßgebliche Erzieher des späteren Kaisers *Nero*, um ihn auf seine künftigen Aufgaben vorzubereiten. Er verfasste eine Denkschrift darüber, warum es weise sei, als Herrscher Milde walten zu lassen. *Senecas* Bemühen, *Neros* eigensüchtig ausschweifendem Temperament gegenzusteuern, war jedoch kein dauerhafter Erfolg beschieden. Zuletzt wurde er vom Kaiser der Beteiligung an der pisonischen Verschwörung beschuldigt. Dem Befehl der Selbsttötung kam er ohne Zögern nach. *Tacitus* zufolge war *Seneca* im Jahr 59 in den vollendeten Muttermord *Neros* unmittelbar einbezogen. Ein erster Anschlag auf *Agrippina*, die sich von einem für den Untergang präparierten Schiff noch hatte retten können, war fehlgeschlagen. - Er wird gern zitiert:

EIN RICHTIGER STEUERMANN FÄHRT MIT ZERRISSEMEM SEGEL, UND WENN ER DIE TAKELAGE VERLOREN HAT, ZWINGT ER DENNOCH DEN ENTMASTETEN RUMPF DES SCHIFFES AN DEN KURS.

FÜR EINEN, DER NICHT WEISS, WELCHEN HAFEN ER ANSTEUERN WILL, GIBT ES KEINEN GÜNSTIGEN WIND.

NICHT WOLLEN IST DER GRUND, NICHT KÖNNEN NUR DER VORWAND.

KÜRZE DIE LANGE REDE, DAMIT SIE NICHT VERDÄCHTIG WIRKE!

IRREN IST MENSCHLICH.
und

EINE HAND WÄSCHT DIE ANDERE.

<http://hegel.abcpil.de>

DER GRENZENLOSE MORDSSPASS WIRD
FORTGESETZT: PIRATEN JAGEN



Nolting, Merkel

Am Montag, den 22.11.2010, begann vor dem Landgericht Hamburg der so genannte Piratenprozess gegen zehn Somalier. Sie sollen im April 2010 den Hamburger Frachter **TAIPAN** ca. 500 sm vor Somalia mit Waffengewalt gekapert haben. Es ist der erste Piratenprozess seit 400 Jahren in Hamburg. Man mag sich fragen: Warum in Hamburg? Nun, im StGB §10 steht: *Ist die Straftat auf einem Schiff, das berechtigt ist, die Bundesflagge zu führen, außerhalb des Geltungsbereichs dieses Gesetzes begangen, so ist das Gericht zuständig, in dessen Bezirk der Heimathafen oder der Hafen im Geltungsbereich dieses Gesetzes liegt, den das Schiff nach der Tat zuerst erreicht.*

Am Montag, den 12.12.2011, berichtete der NDR, dass ein 19-jähriger Somalier aus dem Gefängnis mit Verdacht auf Gehirnerschütterung in ein Krankenhaus gebracht und der Piratenprozess unterbrochen worden sei. Ein Gerichtssprecher sagte, dass der Verteidiger des Angeklagten erklärt habe, dass sein Mandant zusammengeschlagen worden sei und ein Arzt die Verhandlungsunfähigkeit des jungen Mannes nicht habe ausschließen können. (dpa)



Am Freitag, den 25.11.2011, berichtete das Hamburger Abendblatt, dass Überfälle auf Handelsschiffe am Horn von Afrika nicht nur für somalische Piraten und ihre Hintermänner, sondern auch für deutsche Anwälte lukrativ sind. Denn die Justizbehörde muss die 20 Pflichtverteidiger der zehn mutmaßlichen Piraten bezahlen. So kassierten die Anwälte der zehn Angeklagten im Hamburger Piratenprozess bis dato schon rund 300.000€.

Hamburgs Justizsenatorin **Jana Schiedek** hat sich aus diesem Grund bereits dafür ausgesprochen, weitere Piraten-Prozesse

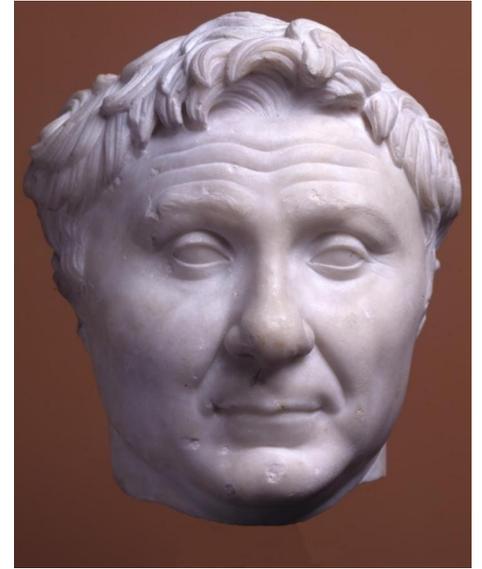
in der Hansestadt durchzuführen. Die SPD-Politikerin sagte zu der Bild-Zeitung: *Gerade für Hamburg ist es wichtig, dass die Piraterie vor dem Horn von Afrika wirksam bekämpft wird. Dazu gehört es auch, Piraten vor Gericht zu stellen. Ich bin allerdings für eine Strafverfolgung vor einem internationalen Gericht.*

Bereits zuvor, am Dienstag, den 15.11.2011, hatte der NDR berichtete, dass momentan geprüft werde, ob neun mutmaßliche Seeräuber aus Kenia nach Hamburg geholt werden könnten. Auf die Hamburger Justiz käme dann wohl ein weiterer Piratenprozess zu. Dabei geht es um einen Überfall auf den Frachter **MV COURIER** der Hamburger Reederei **Gebrüder Winters** im März 2009. Deutsche Marinesoldaten der Fregatte **RHEINLAND-PFALZ** hatten den Angriff vereitelt, die neun mutmaßlichen Piraten festgenommen und einem kenianischen Gericht übergeben. Das Kölner Verwaltungsgericht hatte am Freitag zuvor entschieden, dass diese Übergabe an die Behörden in Kenia nicht hätte geschehen dürfen. Denn aus Sicht der Richter genügt die Haftbedingungen in dem kenianischen Gefängnis zum Zeitpunkt der Übergabe nicht den völkerrechtlichen Mindeststandards. Das Urteil war noch nicht rechtskräftig.

Der Hamburger Oberstaatsanwalt **Wilhelm Möllers** bestätigte auf dpa Anfrage, dass ein von einem der Beschuldigten gestellter Antrag auf Auslieferung nach Hamburg geprüft werde. Allerdings wisse er nicht, wann darüber entschieden werde. Laut **Möllers** hatte es gegen die Seeräuber in der Vergangenheit bereits Ermittlungen bei der Hamburger Staatsanwaltschaft gegeben, die seien aber wieder eingestellt worden. (dapd)



In Frankreich hat am Dienstag, den 15.11.2011, der erste Piratenprozess begonnen, bei dem sich nun sechs Männer wegen der Entführung eines französischen Ehepaars vor drei Jahren verantworten müssen.

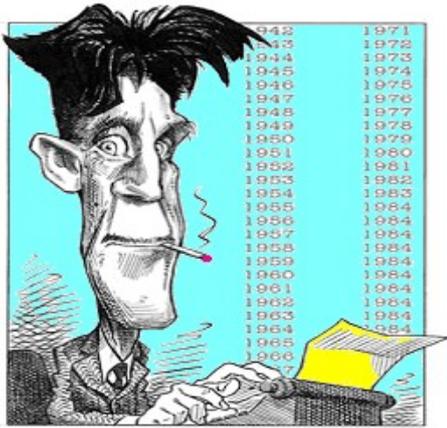


GNAEUS POMPEIUS (106 - 48 v. Chr.)

Gnaeus Pompeius Magnus war ein römischer Politiker und Feldherr, sowie ein Gegenspieler *Julius Caesars*. Er galt als der brillianteste Heerführer seiner Zeit.

75 v. Chr. reiste *Caesar* zur Vollendung seiner Redekunst nach Rhodos, um den Rhetor *Apollonios Molon* zu hören. Dabei geriet der vornehmen Römer in die Hände von Seeräubern, die 50 Talent Lösegeld forderten. *Caesar* beschuldigte die mangelhafte Polizei der Küstengemeinden an seinem Unglück und ließ sie das Lösegeld aufbringen. Die Piraten mussten bei der Geldauszahlung für zukünftiges Wohlverhalten Geiseln stellen. Kaum befreit, lieferte *Caesar* an der Spitze eines Geschwaders der Gemeinden den Seeräubern ein Gefecht. Er erbeutete mehrere Schiffe und machte zahlreiche Gefangene. Als der Statthalter von Asia, *Marcus Juncus*, nicht befahl die Gefangenen hinzurichten, sondern zugunsten der Staatskasse zu verkaufen, kehrte *Caesar* blitzschnell nach Pergamon, wo sie einsaßen, zurück und ließ sie auf eigene Faust kreuzigen.

67 v. Chr. brachte ein Gefolgsmann *Pompeius*, der Volkstribun *Aulus Gabinius*, einen Gesetzesentwurf zur Einsetzung eines Feldherren gegen die Seeräuber ein, die das Mittelmeer unsicher machten. *Pompeius* erhielt den Oberbefehl für das ganze Mittelmeer mit 20 Legionen, 500 Schiffen und übergreifenden Vollmachten. Seine Kommandogewalt galt in allen Provinzen bis zu 50 km landeinwärts und konkurrierte mit der aller Statthalter bei der Bekämpfung der Seeräuber mit übergeordneter Gewalt. Innerhalb von 40 Tagen war der Seeräuberspuk vorbei. Um ein erneutes Aufkeimen der Seeräuberei zu verhindern, siedelte er die Bevölkerung gewisser Städte Kilikiens, Griechenlands und Unteritaliens um, und verschaffte ihr so eine neue Existenzgrundlage. hb



George Orwell, 1984

INTERNETZENSUR

Millionenschwere Telekommunikations-Netzwerk- und Zensurtechniken überwachen alle Versuche der Bürger, etwas im Web zu lesen. Sie vergleichen seine Anfragen mit der geheimen Liste der Regierung, der Blacklist, der Zensurliste. Ist die angefragte Seite gelistet, dann wird ihre Betrachtung unterdrückt und die Identität des anfragenden Anschlusses protokolliert. Ist die Seite nicht gelistet, dann wird die Betrachtung der Seite zugelassen, das aber heißt noch lange nicht, dass der Zugriff nicht protokolliert wird.

Ursprünglich der Öffentlichkeit als ein Mittel zur Bekämpfung von Kinderpornographie verkauft, zeigen die von Wikileaks veröffentlichten Listen schon jetzt, dass die Systeme korumpiert und fehlerhaft sind, und sehr wohl auch andere Inhalte, teils sogar politische, filtern. Die geheime Zensurliste in Thailand zensiert tausende Seiten, die sich gegenüber der Monarchie kritisch äußern. Das sind u.a. wissenschaftliche Bücher, Youtube-Einstellungen, das Economist Magazin und Wikileaks selbst. In Australien z.B. enthalten die Listen auch die Seiten von Abtreibungsgegnern, einer Zahnklinik, Homosexuellen, religiösen Randgruppen, Glücksspielangeboten, sowie Seiten mit islamistischem Inhalt, den Webauftreten zum Thema der Sterbehilfe, dem Webblog eines Astrologen, eine Menge anderer offensichtlich falsch eingestufte Seiten und, wie auch in Thailand, Wikileaks selbst. Stephen Conroy, der zuständige Minister in Australien gab zu, dass gut die Hälfte der gelisteten Seiten keine Verbindung zu Kinderpornographie haben.

In Zeiten, in denen Zeitungen und andere Publikationen sich zunehmend zu einer ausschließlichen Präsenz im Internet wenden, können solche totalitären Systeme den Bürger landesweit von Informationen abschneiden. Die Kommunikation zwischen den Herausgebern und seinen Lesern sowie die zivilen Diskurse zwischen Lesern untereinander können verhindert

werden. Für das Ausmaß, die Geschwindigkeit und die Auswirkung eines solchen zentralisierten Eingriffs gibt es keinen historischen Präzedenzfall. Dazu veröffentlichte Wikileaks die folgende Analogie:

In den Büchereien und Bücherkatalogen gibt es Bücher (Internetseiten), die von Staats wegen zu lesen verboten und in einer geheimzuhaltenden Liste erfasst sind. Weder die Autoren noch die Herausgeber, deren Bücher auf die Liste kommen, werden informiert.

Jede Anfrage zum Ausleihen eines Buches (Aufruf einer Internetseite) wird mit der geheimen Liste verbotener Bücher verglichen. Ist das angefragte Buch aber auf der Liste, dann wird der Leser, der es ausleihen wollte, in einer anderen geheimen Liste protokolliert und dem Ausleihen des Buches widersprochen. Ist das Buch nicht aufgelistet, wird eine Genehmigung zum Ausleihen erteilt und höchstwahrscheinlich auch registriert.

Die Liste der verbotenen Bücher (die Zensurliste) ist ein verbotenes Buch. Die Zensurlisten anderer Länder sind verbotene Bücher. Ein Buch, das Titel (Internetadresse) eines verbotenen Buchs erwähnt, ist auch ein verbotenes Buch.

Investigative Zeitungen (Wikileaks) enthüllen z.B. interne Dokumente der Zensurpläne der Länder. Die Artikel, die Listen und schließlich die ganze Zeitung werden geheim zur Liste der gesperrten Bücher hinzugefügt. Jeder Bürger, der sich geheime Zensurliste verschafft und verbreitet, riskiert die Strafverfolgung.

Das hehre menschliche Verlangen, seinen Beschützerinstinkt, den die meisten Erwachsenen gegenüber Kindern haben, versuchen Opportunisten zur Festigung ihrer Macht und Position auszunutzen, indem sie eine kontraproduktive Lösung für die wahrgenommene Bedrohung durch die Kinderpornographie versprechen. Durchschnittliche Erziehungsberechtigte aber gewaltsam daran zu hindern, Beweise von möglichem Missbrauch an Kindern zu sehen, ist nicht dasselbe, wie den Missbrauch von Kindern zu verhindern. Das Nichtvorhandensein von Beweisen ist nicht der Beweis für ihr Nichtvorhandensein. Im Gegenteil, den Beweis zu zensieren begünstigt den Missbrauch, indem es ihn in den Untergrund verdrängt, was es schwerer macht, ihn zu verfolgen.

<http://wikileaks.org>

Um ein gutes Buch zu wählen, braucht man nur in die Liste der Inquisition zu schauen. John Aikin (1747-1822)

Wer seine Freiheit aufgibt, um Sicherheit zu gewinnen, wird am Ende beides verlieren. Benjamin Franklin (1706-1790)



Anonymous - Guy Fawkes Masken

Die BEWEGUNG

Anonymous ist ein Deckname, unter dem weltweit verschiedene Gruppen und Einzelpersonen, mit oder ohne Abstimmung, Aktionen und Veröffentlichungen durchführen. Sie ist als Spaßbewegung aus dem Imageboard [4chan](#) hervorgegangen, einem Bulletin-Board-System (BBS), einem Forum über das Bilder oder Binärdateien von jedem Nutzer ohne Anmeldung, also anonym, im Internet ausgetauscht und diskutiert werden können. Seit 2008 trat Anonymous mit Protestaktionen für die Redefreiheit, die Unabhängigkeit des Internets und gegen verschiedene Organisationen, darunter Scientology, staatliche Behörden, global agierende Konzerne und Urheberrechtsgesellschaften auf. Zuerst agierte man nur im Internet, doch mittlerweile auch außerhalb. Aktionen von Anonymous sind unter anderem Demonstrationen und Hackerangriffe. Da es bei Anonymous keine erkennbare Hierarchie gibt, ist es schwierig die Echtheit von Meldungen oder Informationen zu bestätigen. Durch die Anonymität kann bereits ein Einzelner vermeintlich authentische Meldungen produzieren. Die Maske, Erkennungszeichen und zur Anonymisierung zum Schutz vor Verfolgung durch die sogenannte Fair-Game-Policy von Scientology, ist ursprünglich das Gesicht des britischen Attentäters Guy Fawkes. Botschaften von Anonymous enden meist mit dem folgendem Motto:

We are Anonymous.	Wir sind Anonymous
We are Legion.	Wir sind viele.
We do not forgive.	Wir vergeben nicht
We do not forget.	Wir vergessen nicht.
Expect us!	Erwartet uns!

Das Motto wird auch abgewandelt oder erweitert, zusätzlich können Menschenrechtsverletzungen oder Informationsfreiheit angesprochen sein, z.B. mit dem Satz Knowledge is free.

Anonymous hat weder Anführer noch kontrollierende Instanzen und basiert auf kollektivem Handeln seiner individuellen Teilnehmer und dem Vorteil, dass Informationen über das Internet schnell verbreitet werden können.

Ob Handlungen gut oder böse sind, hängt nicht von den Handlungen selbst, sondern nur von den Handelnden ab. G. Orwell

BIOGRAPHIE EINES KAMERADEN

Wilhelm Kiesewalter, (*1932 Danzig)

Am 12. Mai 1932 wurde unser Kamerad *Wilhelm (Willi) Kiesewalter* in Danzig geboren, wuchs in Danzig-Langfuhr im Michaelsweg auf und ging 6 1/2 Jahre in der Feldstraße zur Schule, bis Fliegerangriffe das unmöglich machten. Noch kurz vor der Vertreibung aus Danzig verhungerten seine Mutter und zwei kleine Brüder. Von Mitte 1946 bis 1947 lebten er und zwei Schwestern mit seinem Vater in einem Barackenlager am Germania-Sportplatz in Wismar. Für ein 1/4 Jahr besuchte er in Krakow am See in Mecklenburg wieder die Schule. Aber der Drang nach Westen, weg von den Russen, war größer. *Einen richtigen Schulabschluss habe ich nie bekommen. Wann und wo auch. Wir hatten aber in Danzig gute Lehrer; und das war eine gute geistige Grundlage*, schreibt er. Kaum 15. Jahre alt, am 24. Mai 1947, verließ er Wismar und ging bei Schlutup über die Grenze nach Lübeck, wo er eine Tante hatte. Sein Vater heiratete 1948 wieder, eine Frau aus Ostpreußen und er bekam einen Halbbruder. 1950 waren dann alle im Westen: *Das war damals wie eine Völkerwanderung*. In Lübeck lebte er drei Jahre bei seiner Tante und fand gute Freunde, mit denen er in den Sommern an Wochenenden in Travemünde war.

Am 9. August 1947 erhielt er von seinem Vater vor dem Kreispolizeiamt in Wismar die schriftliche Erlaubnis zur Seefahrt und nahm auf einem Schlepper in Wismar Arbeit an. Der Hafen war nur mit einem Kontrollausweis zu betreten. Darin wurde er als Laufbursche bezeichnet. *Dazu gehörte es auch, in die Ostsee hinaus Bojen zu setzen und Frachter im Hafen zu bugsieren*. Gerne wäre er in Lübeck geblieben. Aber an den Stadträndern aller großen Städte waren Barackenlager, zuvor für die Wehrmacht und Gefangene, nun mit hereinströmenden Flüchtlingen, Vertriebenen, Ausgebombten und *displaced people*, allesamt hungrig und

wohnungslos, vollgestopft. *Uns, das junge Volk, versuchte man irgendwo unterzubringen*. So führte es *Willi Kiesewalter* und 20 weitere Jungs in ein Lehrlingsheim im Ruhrgebiet, nach Mülheim/Ruhr. Beim Meister *Hermann*, der gerade aus Kriegsgefangenschaft entlassen worden war, begann er eine Lehre als Huf- und Wagenschmied. *Alle waren froh, dass wir einer fruchtbaren Beschäftigung nachgehen konnten. Es war eine schöne Zeit. Das war von 1950 bis 1953*. Danach besuchte er die Schlossermeisterschule und bestand 1962 in Düsseldorf die Meisterprüfung. Am 01.01.1965 machte sich *Willi Kiesewalter* selbständig und gründete in Adenau-Honerath in der Eifel, als anerkannter Handwerksmeister, eine Schlosserei und Kunstschmiede. Hier bildete er regelmäßig Lehrlinge aus. Mehrere Jahrzehnte gehörte er dem Vorstand der Metall-Innung in Ahrweiler an und war Mitglied des Gesellenprüfungsausschusses. Zwischen Ahr, Mosel und Rhein ist seine Schlosser-, Schmiede-, Treppenbau- und Restaurationsarbeit sehr geschätzt. 24 Jahre lang war er in Honerath Wehrführer bei der freiwilligen Feuerwehr. 1986 zeigte er vor dem Heimat- und Zunftmuseum in Adenau während eines Handwerkermarktes seine Handfertigkeiten am offenen Feuer. Beruf und Hobby verknüpfte er und entdeckte das Schmieden von Damaszenerklingen für sich. Neben anderen Schmiedearbeiten fertigte er Messerlingen nach diesem uralten Verfahren aus Stahl an und verfasste einen Artikel über den Damaszenerstahl für die Schriftenreihe des Heimat- und Zunftmuseums.

Als Rentner war er immer wieder mal als Kunstschmied tätig. Im Danziger Seeschiff Nr. 15 stellten wir ein von ihm auf Wunsch von Herrn *Hecker* gefertigtes Nasenschild mit Kogge vor. Vorbild war ein Danziger Siegel des 14. Jahrhunderts. Es gab Zeiten, in denen er sich noch jeden Sonntag in das Zunft- und Heimatmuseum und auch in die lokale Politik (CDU) aktiv einbrachte. Reges Interesse hat er an der Chronik seines neuen Heimatortes, die über 500 Jahre zurückreicht: *Das geht eben so weit zurück wie es geht. ... Heute bin ich Urgroßvater, was ich aber vor den schönen Frauen geheim halte. Ich bin nie richtig krank gewesen und fühle mich als 80-jähriger noch wie ein Springinsfeld. Ich bin seit 1958 verheiratet, habe drei Kinder, fünf Enkel und zwei Urenkel*.



Die Wetterfahne auf *Wilhelm Kiesewalters* Wohnhaus zeigt eine Kogge mit zwei Segeln vorm Wind. Sie führt im gewölbten Tuch unser Danziger Wappen.

(hb)



FLUNDER M 1:1

IMPRESSUM

DANZIGER SEESCHIFF
<http://www.danziger-seeschiff.de>
 Ungeängelt und frei - wenn auch nicht von Fehlern

Herausgeber: Danziger Seeschiffer e.V.

✉ Redaktion: *Hermann Behrent*
 Langenstücken 14; 22958 Kuddewörde
 E-Mail: danziger-seeschiff@freenet.de
 ☎ & 📠 +49 (0)4154 841251

Korrektur: *G. Pomplun, H. Tritscher*



POMUCHEL M 1:1

DIE HECKLATERNEEIN SEEMANN ALS GAST

Ein Seemann, der frömmste auf der Welt,
 Hat sich in der Schifferbörse was bestellt
 Und sitzt nun da, ganz guter Dinge,
 Gewärtig, dass man es ihm bringe.
 Er schaut in stiller Seemannsruh
 Der Emsigkeit des Kellners zu,
 Des wackeren Mannes, des verlässigen,
 Der furchtlos bändigt die Gefräßigen.
 Doch bald, von leichtem Zorn gerötet,
 Der Seemann ein leises *Bitte* flötet,
 Das leider ungehört verhallt,
 Weshalb mit höherer Stimmgewalt
 Und auch im Tone etwas grober
 Der Seemann vernehmlich schreit: *Ober!*
 Auch dieser Ruf bleibt unerfüllt,
 So dass der Seemann *Kellner!* Brüllt.
 Der Kellner, den dies Wort wie Gift
 Ins Herz der Ober-Ehre trifft,
 Tut, was ein standesbewußter Mann
 Nur tun in solchen Fällen kann:
 Er überhört es mild und heiter
 Und schert sich um den Gast nicht weiter.
 Dieser Seemann, jetzt gereizt aber feige,
 Hält für geraten, dass er nun schweige.
 Das Essen kommt, der Seemann vergisst.
 Sagt höflich: *Danke sehr!* - und isst.

Quelle: *Eugen Roth, seemanttisiert*